

Jörg Brombacher

Bühnenbild- und Kunstprojekte

Auswahl ab 2010

Stagedesign- and Artprojects

selection since 2010

Kontakt / contact:

Jörg Brombacher, Winzergasse10, 76889 Gleiszellen-Gleishorbach

Fon: +49-(0)6343 9388863 <> Mobil: +49-(0)173-3438559

eMail: joerg.brombacher@gmx.net

Internet: www.joerg-brombacher.de

Hier entsteht für Sie in Kürze etwas

2014

Die Comedian Harmonists

Musical von Gottfried Greiffenhagen und Franz Wittenbrink
Landestheater Niederbayern Landshut - Passau - Straubing
Regie: Stefan Tilch, Musikalische Leitung: Bernd Meyer
Bühne: Jörg Brombacher, Kostüm: Iris Jedamski
Choreografie: Sebastian Eilers, Arrangements: Jörg Gerlach

Othello - Ein Schlechter in Hernals

Lustspiel von Franzobel
Wiener Lustspielhaus
Regie: Christoph Zauner, Bühne: Jörg Brombacher, Kostüm: Mareile von Stritzky
Musik: Wolfgang Tochner, Choreografie: Ferdinando Chefalo

Die Comedian Harmonists

Musical von Gottfried Greiffenhagen und Franz Wittenbrink
Luisenburg Festspiele Wunsiedel
Regie: Stefan Tilch, Musikalische Leitung: Jörg Gerlach
Bühne: Jörg Brombacher, Kostüm: Iris Jedamski, Choreografie: Sebastian Eilers

Der Vorname

Ein Stück von Matthieu Delaporte und Alexandre de la Patellière
Pfalztheater Kaiserslautern
Regie: Reinhard Karow, Bühne: Jörg Brombacher, Kostüme: Helen Maria Boomes

Uraufführung

SETanztheater: ***body.bilder.strip***

Wer fürchtet sich vor Virginia W.

Tanztheater von Sebastian Eilers
Koproduktion mit der Tafelhalle im KunstKulturQuartier Nürnberg
Idee, Regie, Konzept: Sebastian Eilers, Ausstattung: Jörg Brombacher
Foto, Medien: Marcel Kohnen, Licht: Philip Konczek
Musik: Martin Lutz, Kyan Bayani, Blixa Bargeld, alva noto

HeimWeh

Stück von Thomas B. Hoffmann
Schlosstheater Celle im Lokschuppen
Regie: Benjamin Westhoff, Ausstattung: Jörg Brombacher

Uraufführung

Von der Unachtsamkeit der Liebe

Tragikomödie von Christian Lex
Landestheater Niederbayern Landshut - Passau - Straubing
Regie: Michael Lerchenberg, Bühne: Jörg Brombacher, Kostüme: Peter Jeremias

Iphigenie auf Tauris

Ein Schauspiel von Johann Wolfgang von Goethe
Schlosstheater Celle
Regie: Tobias Sosinka, Bühne: Jörg Brombacher, Kostüm: Anja Gil Ricart

2014

Die Comedian Harmonists

Musical von Gottfried Greiffenhagen
und Franz Wittenbrink

Landestheater Niederbayern

Landshut - Passau - Straubing

Regie: Stefan Tilch

Musikalische Leitung: Bernd Meyer

Bühne: Jörg Brombacher

Kostüme: Iris Jedamski

Choreografie: Sebastian Eilers

Arrangements: Jörg Gerlach



Mit: Markus Bartl, David Moorbach,
Reinhard Peer, Andreas Schneider,
Roland Schreglmann, Olaf Schürmann,
Ulrich Westermann

Wer kennt sie nicht, die legendären Comedian Harmonists? Man muss diesen Namen nur hören und schon fallen einem Titel wie „Mein kleiner, grüner Kaktus“, „Veronika, der Lenz ist da“, „Wochenend“ und „Sonnenschein“ oder „Ein Freund, ein guter Freund“ ein. Wie viele, später weltbewegende Ereignisse, begann auch die Karriere der Comedian Harmonists mit einer fast unbedeutend erscheinenden Tatsache: mit einer kleinen Zeitungsannonce 1927.

Der Rest ist Geschichte. Inspiriert von der amerikanischen Gesangsgruppe The Revelers präsentierten die Comedian Harmonists dem deutschen Publikum etwas bis dahin noch nie Gehörtes: tanzbare Schlager mit witzigen Texten von einem mehrstimmigen Ensemble gesungen. Doch Erfolg kommt nicht über Nacht und so dauerte es auch bei den Comedian Harmonists eine ganze Weile, bis sie 1933 den Gipfel ihres Erfolgs erreichten. Doch da drei der Comedian Harmonists „Nichtarier“ waren, konnten sie nach 1934 nur noch im Ausland gemeinsam auftreten, Konzerte in Deutschland wurden von der Reichsmusikkammer verboten. Man beschloss, sich zu trennen. Die, die in Deutschland bleiben konnten, blieben und traten unter dem Namen „Meister-Sextett“ auf, die anderen drei behielten den Namen Comedian Harmonists bei und setzten ihre Karriere im Ausland fort. Alle sechs Musiker überlebten den 2. Weltkrieg, standen aber nie wieder gemeinsam auf einer Bühne.

Die Comedian Harmonists waren die erste Boy Group der Popkultur. Der Autor Gottfried Greiffenhagen hat ihre Geschichte unterhaltsam und anrührend auf die Bühne gebracht. Keine wirkliche Biographie, aber doch ganz nahe an den Geschehnissen. Und natürlich darf die Musik nicht fehlen: alle bekannten (und einige vielleicht nicht so bekannte) Hits der Comedian Harmonists sind zu hören.



Mehr braucht es nicht zum Glücklichein

„Die Comedian Harmonists“ am Landestheater Niederbayern

Auf die erste Schauspielpremiere der neuen Spielzeit im Landshuter Theaterzelt waren die Zuschauer gespannt: Hatte man die Akustik in den Griff bekommen? Würde man das große Zelt füllen und die Bühne ausnutzen können? Und natürlich: Wie würden „Die Comedian Harmonists“, eine Koproduktion mit den Festspielen Wunsiedel, umgesetzt werden? Um die letzte Frage gleich zu beantworten: fabelhaft!

Die „Comedian Harmonists“ schafften, was sonst Konzerten vorbehalten ist: zwei Zugaben – und das, obwohl die entsprechende Aufforderung der Zuschauer vermutlich im Applaus und Fußgetrampel unterging. Die grandiose Aufführung unter der Regie von Stefan Tilch gelang mit sieben hervorragenden Schauspielern und Sängern beziehungsweise Pianist. Freilich eroberten die Stücke auch selbst die Herzen des Publikums: „Mein kleiner grüner Kaktus“, „Wochenend und Sonnenschein“, „Mein Onkel Bumba aus Kalumba“, „Veronika der Lenz ist da“, „Schöne Isabella von Kastilien“ kennt und mag jeder, und alle wurden sie vorgetragen – aber eben nicht nur das. Sie wurden in neuen Arrangements (Jörg Gerlach) richtig präsentiert, samt witziger Choreographie (Sebastian Eilers) und bis zu den Strumpfhaltern in passenden Kostümen (Iris Jedamski). Es würde nicht verwundern, würden die sechs Schauspieler als Neue Comedian Harmonists auf Tournee gehen. Die Theaterzuschauer wurden zum Publikum der Auftritte der „Comedian Harmonists“ (in einer großartigen Ensemble- und Gesangsleistung Andreas Schneider, Roland Schreglmann, Reinhard Peer, Ulrich Westermann, David Moorbach und – auch am Piano überzeugend – Markus Bartl). Dem kam entgegen, dass die Sänger sich bisweilen zwischen den Zuschauerreihen verteilten und der Conférencier (eine der vielen Rollen des ebenfalls wunderbaren Olaf Schürmann) direkt zum Publikum sprach. Und das beklatschte zu Recht jedes Lied. Durch Mikroports war auch die Akustik tadellos.

Das alles vor einem stimmigen Bühnenbild (Jörg Brombacher): Koffer verschiedener Größe sind Utensil und Sitzgelegenheit, Bett und Schreibtisch und zeigen im Riesenformat aufgeklappt die Probenkammer oder verschiedene Bühnenkulissen. Das sieht nicht nur schön aus, es erzählt auch vom Hintergrund und unsteinen Leben der Gruppe. Umgebaut wurde stets von Dienern in Livree und Helfern im 20er- und 30er-Jahre-Outfit – sehr charmant.

Es schien, als hätten alle Akteure großen Spaß an diesem Spiel. Umso herber dann freilich der Bruch, wenn die Gruppe, in der drei Juden singen, durch die Nazidiktatur zerstört wird. Denn dies ist ja viel mehr als eine Liedrevue, es ist die kurze Geschichte der außerordentlich erfolgreichen Sängertruppe; die tragisch ist und traurig endet. Der Zuschauer schluckt, denn auch diese Wendung gelingt in dieser Inszenierung. Dank der Zugaben wurde das Publikum trotzdem beschwingt in die Nacht entlassen.

Landshuter Zeitung von Katrin Filler, 13. Oktober 2014





Von Charme und Schicksal einer Boygroup
Premiere in Passau: „Die Comedian Harmonists“
als Schauspiel mit Musik am Landestheater
Niederbayern – Regie: Stefan Tilch

32000 Zuschauer hatte die Inszenierung von Stefan Tilch bei den Luisenburg Festspielen Wunsiedel im vergangenen Sommer. Was lag näher, die Erfolgsproduktion in Besetzung mit Ensemblemitgliedern des Landestheaters Niederbayern als eine Kooperation von Franken nach Ostbayern zu importieren? Am Freitagabend hatten nun „Die Comedian Harmonists“ von Gottfried Greifenhagen und Franz Wittenbrink in der Passauer Dreiländerhalle Premiere. Wie sich wieder einmal herausstellte, werden die Hallen als Ersatzspielorte vom Publikum wenig akzeptiert. Aber: Jetzt ist durchgehalten angesagt! Und: Hingehen! Diese charmante Aufführung hat es auf alle Fälle verdient! Das Stück hat mehrere Lesarten. Es ist die Geschichte von Vollblutsängern, die ihren Traum leben wollen, von kometenhaftem Erfolg und plötzlichem Untergang, von der Brüchigkeit von Freundschaft, von der menschenverachtenden Politik einer Diktatur und von Verlust der Heimat. Das alles wird dominiert von Schlagern, die zu Evergreens wurden.

Stefan Tilch setzt in seiner Inszenierung ganz auf das swingende Klangbild dieser unvergessenen Musik – und die darstellerische Kraft seiner Schauspieler. Das Bühnenbild von Jörg Brombacher besteht aus wenigen Versatzstücken, die übergroße Reisekoffer sind und geöffnet werden können. Sie bilden mal das Entree zu Harrys Zimmer, mal einen Glitter-Vorhang eines Varietés oder den roten Samtvorhang der großen Theater. Das Reisen wird zum Motor der Gruppe und zur Chiffre des Bühnenbilds. Die Kostüme von Iris Jedamsky orientieren sich am Zeitgeschmack der 20er Jahre.

Das Stück kommt ohne großen Handlungsbogen aus: Tilch muss sich also ganz auf die Charaktere konzentrieren und die Konflikte in der Gruppe. Denn nicht alle sind beste Freunde, auch wenn sie vom besten Freund singen. Harry, Gründer, Drahtzieher und Arrangeur (Ulrich Westermann) und Robert (David Moorbach) – als zwei völlig gegensätzliche Männertypen angelegt – kämpfen um die Vorherrschaft in der Gruppe, da mischt sich gerne auch Erwin (Markus Bartl) ein. Erich (Roland Schregelmann) wird als integrative Figur angelegt; Ari (Andreas Schneider) ist die (unfreiwillige) komische Figur im Ensemble und Roman (Reinhard Peer) ist der Hintergründige, der weiß, was er will, jüdischer Kantor werden und keinesfalls im Nazi-Deutschland bleiben. Dieses führt Olaf Schürmann (in mehreren Rollen) vor: Perfide, wie er als NS-Funktionär den guten Beamten gibt, vernichtende Tatsachen mit der Zigarre in der Hand locker verkündet und dann auch noch jovial die Hand schütteln will. Da kippt dieses so heiter angelegte Stück in eine bedrückende Ernsthaftigkeit. Denn die sogenannten „Rassengesetze“ der NS-Zeit verbieten den jüdischen Künstlern aufzutreten.

Hut ab vor der musikalischen Leitung von Bernd Meyer und dem Gesang aller Darsteller, die die Arrangements Close Harmony mit ihren engen Lagen hervorragend hinkommen und mit komödiantischem Witz und ausufernder Spielfreude bestechen. Sebastian Eilers Choreografie nutzt den ganzen Raum und lässt ins Publikum hineintanzen. Die erste Boygroup Deutschlands kann's auch in Lederhose ...

Passauer Neue Presse von Edith Rabenstein,
20. Oktober 2014



2014

Die Comedian Harmonists

Musical von Gottfried Greiffenhagen
und Franz Wittenbrink

Luisenborg Festspiele Wunsiedel

Regie: Stefan Tilch

Musikalische Leitung: Jörg Gerlach

Bühne: Jörg Brombacher

Kostüme: Iris Jedamski

Choreografie: Sebastian Eilers

Mit: Johann Anzenberger, Roland Avenard,
Michael Berner, William Danne, Paul Hörmann,
Alexander Lutz, Victor Petitjean

Eine unscheinbare Zeitungsanzeige 1927 markiert die Geburtsstunde der Comedian Harmonists. Ein Jahr probt das Sextett unter ärmlichen Bedingungen bis der Durchbruch gelingt und sie in den folgenden Jahren mit Hits wie „Veronika, der Lenz ist da“, „Mein kleiner grüner Kaktus“ oder „Wochenend und Sonnenschein“ die Konzertsäle erobern. Doch in der NS-Zeit findet der kometenhafte Aufstieg der zur Hälfte jüdisch besetzten Gruppe ein jähes Ende - 1935 zerbricht das Sextett.

Die Comedian Harmonists sind legendär, ihre Lieder selbst nach 80 Jahren auf der Bühne noch Erfolgsgaranten. Jeder kennt sie und ihren unvergleichlichen Sound. Nach dem Vorbild der amerikanischen „The Revelers“ entstanden, entwickelten die „Comedian Harmonists“, begleitet nur von einem Piano und die Stimmen instrumental einsetzend, einen neuen, unverwechselbaren Stil und eroberten singend die Herzen der Menschen und die Welt. Wären sie nicht getrennt worden, wären sie heute noch bekannter als die Beatles, hatte der 1998 als letzter der Sechs gestorbene Roman Cykowski zu behaupten gewagt – und er hätte vermutlich recht behalten!

In der nur 7 Jahre dauernden Erfolgsgeschichte der „Comedian Harmonists“ spiegeln sich die zeitlosen Träume von Freundschaft und Erfolg, wie auch die Angst vor Niederlagen, Trennung und Verzweiflung wider aber auch die Zeitgeschichte mit ihrem künstlerischen Aufbruch, ihrem gesellschaftlichen Umbruch und dem Beginn einer politischen Katastrophe. Ein anrührendes Schauspiel mit Musik und Spaß über das legendäre Männer-Ensemble, das von ihrem Leben, ihrem Traum und ihren Liedern erzählt – und nebenbei ein wichtiges Stück Zeitgeschichte. Das Stück von zwei der versiertesten Erfolgsmachern des heutigen Theaters hat eine ebensolche Erfolgsgeschichte wie das Vorbild. In der Werkstatistik des Deutschen Bühnenvereins rangiert „Comedian Harmonists“ 2001 bei den Werken mit den höchsten Besucherzahlen an zweiter Stelle – nach „Faust“ und noch vor „Sommernachtstraum“.



***Irgendwo in dieser Welt
Viele Hits und ein bezauberndes Finale –
Umjubelte Spielzeitpremiere auf
der Luisenburg mit dem Musical
„Comedian Harmonists“***

Zum großen Luisenburg-Jubiläum - hundert Jahre Profischauspiel auf der Felsenbühne – ist diese Feststellung schon öfter angeklungen: dass Kunst und Natur dort nicht in einen Gegensatz geraten, dass sie einander vielmehr aufs Vorteilhafteste ergänzen.

Das stimmt, beim einen Stück weniger, beim anderen mehr, selten so sehr wie bei diesem Stück, das doch in einer Metropole angesiedelt ist. Es war schon so, die Luisenburg spielte bei der Premiere der „Comedian Harmonists“ ihren ganz speziellen Charme aus: Wie die fünf Sänger beim Finale mit „Irgendwo auf der Welt“ im Felsengewirr standen, auf verschiedenen Blöcken, auf verschiedenen Ebenen, durch Spots hervorgehoben, getrennt im Raum, vereint nur mehr im Klang, das hatte einen wehmütigen Zauber. Man spürte, was da kaputt gegangen war durch Exil der einen und Anpassung der anderen, dass sie nie mehr zusammen singen konnten, nicht in dieser Welt, ja, man spürte das, als ganz sacht der Refrain zwischen den Bäumen verschwebte: Irgendwie, irgendwo, irgendwann. Es wird dieser Moment in Stefan Tilchs durchaus geglückten Inszenierung sein, der haften bleibt. Man wird sich natürlich auch an die Musik erinnern, aber das hat man ja zuvor schon, wie denn auch nicht bei diesen Liedern, für die der Begriff „Evergreen“ erfunden worden sein muss. Nach 75 Jahren sind viele von ihnen immer noch so präsent, dass sich von selbst erklärt, warum diese Musicalfassung von Gottfried Greiffenhagen und Franz Wittenbrink in den vergangenen Jahren eines der erfolgreichsten Stücke im deutschen Sprachraum war. Man kann nur spekulieren, wohin sich der deutsche Schlager entwickelt hätte, wären nicht die Nazis gekommen, wäre also deutsches Liedgut später nicht irgendwie in Verruf geraten – und wären nicht so viele herausragende Künstler ins Exil getrieben worden. Das Leben der fünf Sänger spielt sich auf der Luisenburg zwischen großen Koffern ab (Bühne: Jörg Brombacher). Die Koffer lassen sich aufklappen und sind mal Dachkammer, mal Variété-Bühne, mal Garderobe. Sie symbolisieren einerseits die Tournées der „Comedian Harmonists“, die zu anderen Zeiten den Beginn einer wirklichen, ganz großen Weltkarriere markiert hätten. Zum anderen werden da die Koffer symbolisiert, die drei Sänger der „Harmonists“ packen mussten als Juden in Nazi-Deutschland.

Paul Hörmann, William Danne, Michael Berner, Johann Anzenberger und Victor Petitjean machen ihre Sache als Sänger gut, vor allem Berner als Erich Collin und Petitjean als Robert Biberti. Alexander Lutz glänzt als leibhaftiger Bühnenpianist, Roland Avenard spielt überzeugend diverse Rollen, vom Impresario bis zum NS-Kulturfunktionär. Rührend ist es zu sehen, wie nach langen Proben im Dachkammerchen aus Einzelstimmen endlich Wohlklang wird.

Vor allem das Komödiantische des Sextetts transportieren die Wunsiedler gut. Den Schmelz, die Präzision, das ineinander Verschmelzen der Stimmen bringen die Sänger-Schauspieler nicht ganz so gut hin wie die Originale. Natürlich nicht, die hatten ja vor den ersten richtigen Auftritten auch ein Jahr lang Zeit zum Üben. So viel Probenzeit wird man dem Theater im klammen Wunsiedel wohl niemals gewähren.

Langer, lauter Beifall, einige Zugaben – das Stück könnte bald ein Renner werden.

Nordbayerischer Kurier von Michael Welser,
30. Juni 2014





Schlager zu Kunstwerken gemacht „Die Comedian Harmonists“ begeistern als erzählende Revue bei den Luisenburg Festspielen

„Ein Freund, ein guter Freund, das ist das Schönste, was es gibt auf der Welt / Ein Freund bleibt immer ein Freund, und wenn die ganze Welt zusammenfällt“. In diesen berühmten Zeilen spiegelt sich das Schicksal einer Vokalgruppe, die weltberühmt war und deren Karriere durch die Nationalsozialisten beendet wurde. Das Erfolgssextett „Die Comedian Harmonists“, dessen Schlager zu Kunstwerken wurden, war zwischen den großen Kriegen des 20. Jahrhunderts nicht nur die Sensation am Gesangshimmel, sondern zugleich Aushängeschild deutscher Kultur – auf der ganzen Welt. Auf der Luisenburg feierte dieses einmalige Ensemble am Freitag in einer begeisterten Inszenierung seine „Wiederauferstehung“ und ließ wehmütige Erinnerungen an die (nicht immer) goldenen 20er und 30er Jahre wach werden. Regisseur Stefan Tilch vom Landestheater Niederbayern erzählt in dieser Musical-Revue aber nicht nur die Geschichte der „ersten deutschen Boy-group“. Sondern auch ein Stück deutscher Geschichte – mit all seinen Höhepunkten und Niedergängen. Die Idee für die Harmonists stammt von Harry Frommermann (William Danne), ein großer Jazz-Fan und vom amerikanischen Vokal-Quartett „The Revelers“ begeistert. Er will so etwas auch in Deutschland auf die Beine stellen. Aller Anfang ist schwer, doch nach längerem Suchen findet er 1927 in Ari Leschnikoff (Paul Hörmann), Erich Abraham Collin (Michael Berner), Roman Cycowski (Johann Anzenberger), Robert Biberti (Victor Petitjean) und Erwin Bootz (Alexander Lutz) genau die Mitstreiter, nach denen er gesucht hat. Frommermanns Traum von einer Gruppe, die die Welt erobert, geht nur langsam in Erfüllung: Die ewigen Proben zermürben, jeder im Team hält sich mit Nebenjobs über Wasser, die Arrangements passen nicht und das erste Vorsingen in der Berliner „Scala“ geht in die Hose. Doch die Sechs geben nicht auf, und aus dem bunt zusammengewürfelten Haufen werden langsam Freunde. Unermüdlich arbeiten sie an einem abendfüllenden Programm und treten vor der Berliner Unterhaltungsgröße Erik Carell auf. Aus dem „Meistersextett“ und den „Melodie Makers“ macht der schließlich „Die Comedian Harmonists“. Ende 1929 folgt der erste Auftritt im Radio und das Repertoire wächst: Bis 1935 können sie auf 200 Vokallieder, Tonfilmmelodien, Schlager, Chansons und Klassik-Hits zurückgreifen. Ihre Lieder schlagen ein: „Veronika, der Lenz ist da“, „Wochenend und Sonnenschein“, „Mein kleiner grüner Kaktus“ (...), werden schon damals zu Klassikern. Die Gruppe wächst immer mehr zusammen, die Freundschaft wird immer enger. „Rom und Madrid nehmen wir mit“: Was zunächst mit Auftritten als Teil eines Revue-Programms in Berlin und anschließend in ganz Deutschland beginnt, endet schließlich mit Solo-Konzerten in Oslo, Stockholm, Prag. Höhepunkt ist 1932 ein Konzert vor 2700 Menschen in der Berliner Philharmonie: Das Publikum ist begeistert. Auch finanziell brauchen sich die Musiker keine Sorgen mehr zu machen. Das Jahreseinkommen liegt bei bis zu 60000 Reichsmark. Doch mit dem Erfolg kommen erste Spannungen, und die Nationalsozialisten hegen „Zweifel an der Zuverlässigkeit“. Es ist das Jahr 1933: Drei Mitglieder sind Juden beziehungsweise „Nichtarier“, nach Sondergenehmigungen für Auftritte im Inland folgen Rundfunkverbote. Es bleiben zwar erfolgreiche Tourneen, die bis nach Amerika und Australien führen, doch die Freundschaft hat Risse bekommen. „Die Comedian Harmonists“ trennen sich 1935 nach einem letzten gemeinsamen Konzert. Sie überleben den Zweiten Weltkrieg, treffen aber nie wieder zusammen. Die Aufführung im Felsenlabyrinth schildert mit einem zurückhaltenden Bühnenbild (Jörg Brombacher) in der Form von übergroßen Reisekoffern die Geschichte dieses Ensembles und ihrer einzelnen Mitglieder. Was einst ein Liedgut um die Welt ging, wurde als „Negermusik“ abgestempelt und der Gruppe somit der Garaus gemacht. Trotzdem hat ihr unnachahmlicher A-capella-Gesang überlebt und zahlreiche Nachahmer gefunden. In Wunsiedel wird die Geschichte dieser deutschen Band auf beeindruckende Weise erzählt, und auch wenn das Original das Original bleibt, so sind diese sechs Musiker verdammt nah dran. Besser kann man es fast nicht hinbekommen. Auch das Premieren-Publikum zeigt sich begeistert und holt die „Harmonists“ mit Standing Ovationen zu drei Zugaben zurück auf die Bühne.

Der Neue Tag von Stefan Voit, 30. Juni 2014





2014

Der Vorname

Ein Stück von Matthieu Delaporte und Alexandre de la Patellière
Pfalztheater Kaiserslautern

Regie: Reinhard Karow, Bühne: Jörg Brombacher, Kostüme: Helen Maria Boomes



Mit: Sonia Hausséguy, Nikola Norgauer - Dominique Balts, Jan Henning Kraus, Henning Kohne

Ein gemütlicher Abend soll es werden in der schlicht und stilvoll eingerichteten Wohnung des Pariser Literaturprofessors Pierre Garaud und seiner Frau Elisabeth. Nur Freunde und Familie sind eingeladen: Elisabeths Bruder Vincent mit seiner schwangeren Frau Anna, dazu Claude Gagnol, Posaunist im Rundfunkorchester und Freund seit Kindertagen. Beim Warten auf die schwangere Gattin verrät der Mittvierziger Vincent den geplanten Vornamen seines noch ungeborenen Babys. Die Debatte um die Frage, wie man sein Kind nennen darf, ist nur eine der hitzigen Diskussionen dieses Abends, aber sie führt dazu, dass das bisher so gemütliche Familientreffen plötzlich aus dem Ruder läuft. Was die Beteiligten lange unter den Teppich gekehrt haben, kommt bei bestem Wein und marokkanischen Köstlichkeiten und ohne Kompromisse auf den (Ess-)Tisch – unangenehme Wahrheiten, verdrängte Erinnerungen und falsche Verdächtigungen.

Mit Lust und Niveau werden Wortgefechte ausgetragen – doch die Contenance verlieren die Alpatiere erst, als Elisabeths und Vincents Mutter Françoise in einer Weise ins Spiel kommt, die sich niemand vorher hat träumen lassen.

Wortwitz und Dialoge in der besten Tradition der französischen Gesellschaftskomödie treiben atemlos eine Handlung voran, die bei aller Komik auch manchen Blick in die Abgründe der Figuren erlaubt.

„Der Vorname“ ist der erste Theatertext der beiden erfolgreichen Drehbuchautoren Matthieu Delaporte und Alexandre de la Patellière. Über ein Jahr lang lief ihr Stück mit großem Erfolg in Paris. Nach einem Umweg durch die Kinos erobert es jetzt die deutschen Bühnen.



Abgründe auf der Couch
Die französische Komödie „Der Vorname“
am Pfalztheater in Kaiserslautern

Sein Händchen fürs Komödienfach beweist das Pfalztheater in Kaiserslautern mit der neuesten Inszenierung: „Der Vorname“ heißt das Stück der beiden französischen Drehbuchschreiber Matthieu Delaporte und Alexandre de la Patellière, das vor zwei Jahren über die Kinoleinwände flimmerte. Die Inszenierung punktet mit rasanten Rededuellen, mit Dialogwitz. Und sie kommt ganz ohne die genre-typischen schlagenden Türen aus. Zumindest bis kurz vor Ende.

Dann nämlich tritt das „Personal“ des Familientreffens einer nach dem anderen und zumeist bis ins Mark getroffen von der Bühne ab, und die Wohnungstür fällt lautstark ins Schloss. Bis dahin jedoch bleiben die fünf Verwandten weitgehend komplett auf der Bühne, von Jörg Brombacher als bücherlastiges Wohnzimmer mit riesigem Sofarund eingerichtet.

Hier spielt sich eines jener Familientreffen ab, die man anfänglich zumindest gut zu kennen glaubt. Geschwister mit ihren jeweiligen Partnern tröpfeln peu a peu ein, der Abend beginnt harmlos-harmonisch mit den ersten Gläsern, exotischen Vorspeisen und der Suche nach einem verschwundenen Schlüssel. Der Stein kommt ins Rollen, als der Vorname eines Kindes diskutiert wird, das bald das Licht der Welt erblicken soll. Ausgerechnet Adolphe soll es heißen, so der werdende Vater, der Rest der Runde ist wenig amüsiert. Im Verlauf der Geschichte offenbaren sich nicht nur tiefe Gräben, sondern auch ungeahnte Geheimnisse. Mehr kann an dieser Stelle nicht verraten werden, bezieht das Stück doch einen Großteil seiner Spannung und seines Witzes aus den Irrungen und Wirrungen der Handlung sowie aus so mancher unerwarteten Selbstoffenbarung. Dies sind dann auch die Momente, in denen die Komödie innehält, gebrochen wird durch ernsthafte Fragen nach politischer Korrektheit und gesellschaftlichen Normen. Komödiantisches Talent beweist die Schauspielerriege durch die Bank. Allen voran Henning Kohne als intellektueller Literaturprofessor, als vermeintlicher Gutmensch, der jedoch zunehmend die Contenance verliert. Seine köstlichen Wutausbrüche stehen denen des ZDF-Grantlers Gernot Hassknecht in nichts nach und ernten sogar Szenenapplaus.

Gastschauspielerin Nikola Norgauer gibt seine fürsorgliche, servile Ehefrau, der am Ende allerdings auch mal so richtig der Kragen platzen darf. Als zartfühlend-distanzierten Musiker zeichnet Dominique Bals seine Figur. Er spielt die nachdenklichen Momente des Stücks konsequent aus. Ein Karriere-macho aus dem Bilderbuch gibt Jan Henning Kraus. Als zweiter Gast stellt Sonia Hausséguy dessen schwangere Frau dar, die neben High Heels an den Füßen auch ordentlich Haare auf den Zähnen hat. Sie alle arbeiten ihre charakterlich höchst unterschiedlichen Rollen im familiären Binnengeflecht plastisch aus.

Auf Reisen in die (Seelen)abgründe schickt Regisseur Reinhard Karow, selbst langjähriges Mitglied des Schauspielensembles, seine Kollegen. Auch in dieser neuerlichen Regiearbeit gelingt es ihm, Tempo und Spannung über die gesamte Spielzeit weitgehend aufrecht zu erhalten. Einziger Wermutstropfen: Die knapp zweistündige Inszenierung hätte entweder eine Pause oder alternativ eine Straffung vertragen. Dennoch: ein vergnüglicher Unterhaltungsabend im Kleinen Haus des Theaters

Die Rheinpfalz von Fabian R. Lovisa, 15. März 2014







2014

SETanztheater: **body.bilder.strip**

Wer fürchtet sich vor Virginia W.

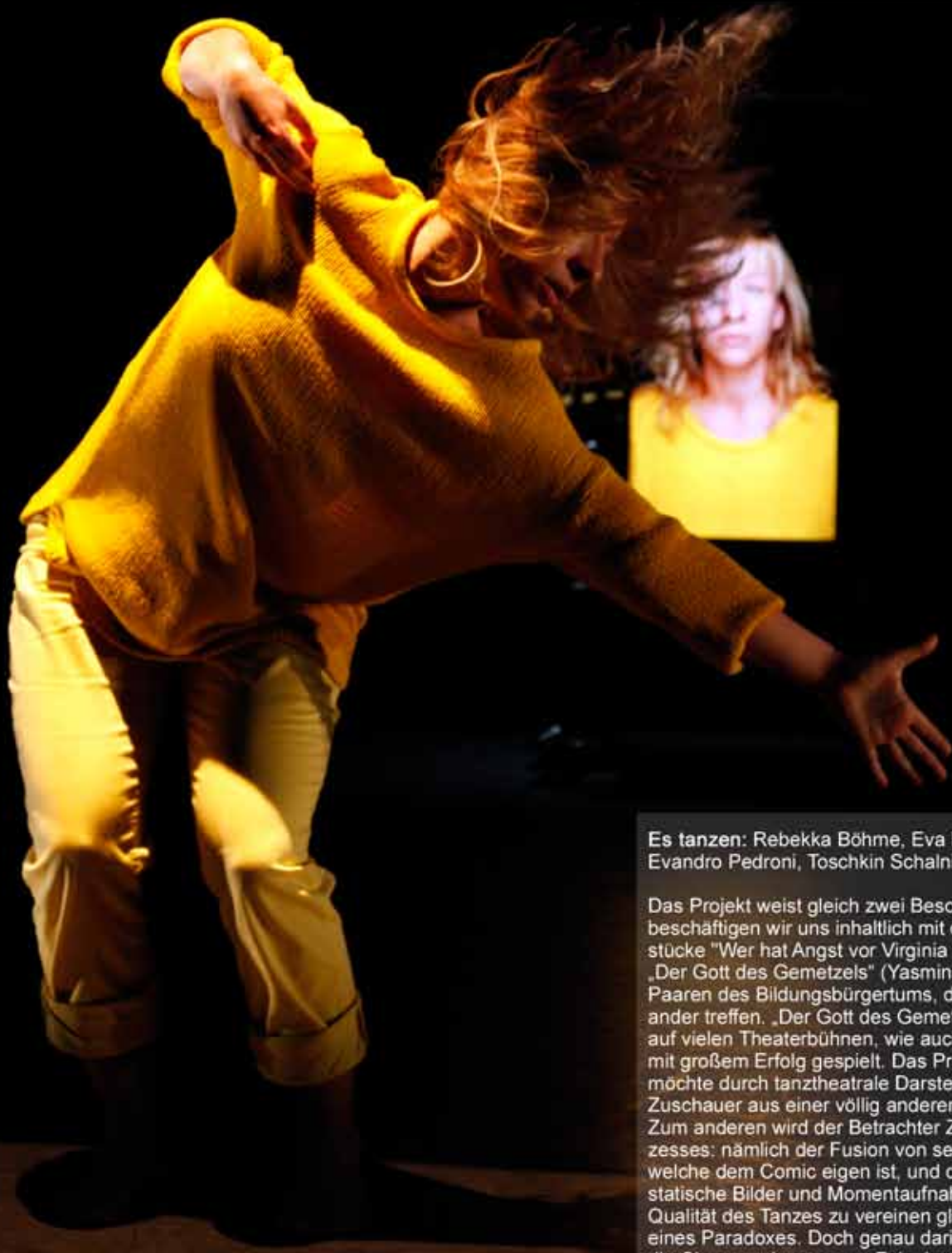
Tanztheater von Sebastian Eilers

Tafelhalle im KunstKulturQuartier Nürnberg

Idee, Regie und Konzept: Sebastian Eilers

Ausstattung: Jörg Brombacher, Foto: Marcel Kohnen

Musik: Martin Lutz, Kyan Bayani, Blixa Bargeld, alva noto



Es tanzen: Rebekka Böhme, Eva Bormann -
Evandro Pedroni, Toschkin Schalnich

Das Projekt weist gleich zwei Besonderheiten auf: Zum einen beschäftigen wir uns inhaltlich mit der Thematik der Theaterstücke "Wer hat Angst vor Virginia Woolf" (Edward Albee) und "Der Gott des Gemetzels" (Yasmina Reza), in Form von zwei Paaren des Bildungsbürgertums, die auf der Bühne aufeinander treffen. "Der Gott des Gemetzels" wird derzeit bereits auf vielen Theaterbühnen, wie auch im Staatstheater Nürnberg, mit großem Erfolg gespielt. Das Projekt "body.bilder.strip" möchte durch tanztheatrale Darstellung die Thematik für den Zuschauer aus einer völlig anderen Perspektive beleuchten. Zum anderen wird der Betrachter Zeuge eines delikaten Prozesses: nämlich der Fusion von sequenzieller Darstellung, welche dem Comic eigen ist, und dem Tanz! Das Unterfangen, statische Bilder und Momentaufnahmen mit der dynamischen Qualität des Tanzes zu vereinen gleicht dem Lösungsversuch eines Paradoxes. Doch genau darin sieht das Ensemble auch die Chance, einen neuen Fels der Erzählkunst zu erklimmen und mehr noch: als eine scheinbar logische Folgerung wird das SETanztheater aus der Bilderfolge des Stückes einen Comic-Bildband verlegen, welches das Tanztheater body.bilder.strip als Lektüre konsumierbar macht - Tanztheater "to go"!

Bilder in Bewegung –

Choreograph lässt Comics tanzen

Gestern fand die Premiere der neuen Produktion des SETanztheaters in der Tafelhalle statt. *body.Bilder.strip* ist der Versuch, Tanz und Comic zu vereinen. Choreograph Sebastian Eilers bot den Zuschauern eine interessante Vorstellung, deren Absicht nicht immer ganz durchschaubar war.

Wer fürchtet sich vor Virginia W. und wer ist diese Dame überhaupt? Im Vorfeld der Premiere stand die mediale Umsetzung des Stückes so sehr im Vordergrund, dass man den Zusatztitel glatt übersehen konnte. Das bekannte Drama von Edward Albee gibt Eilers' Produktion den narrativen Rahmen: Ein älteres Paar bekommt Besuch von einem jüngeren Paar und trägt vor dessen Augen einen erbitterten Ehestreit aus, öffnet alte Wunden, kramt die Vergangenheit hervor. Alkohol lässt die Situation irgendwann eskalieren.

Wie setzt Eilers die Geschichte um? Die vier Tänzer werden anfangs auf rechteckigen Monitoren, die gleich digitalen Korrelaten zu den Tänzern zentral für das ganze Stück sein werden, vorgestellt. Die Monitore wirken wie Panels in Comicstrips, sie bilden jeweils einen Handlungsrahmen und zeigen (bewegte) Bilder. Die Tänzer selbst erscheinen auf der Bühne und performen paarweise. Verschwindet eine von ihnen hinter den Monitor-Konstruktionen, zeigt der Monitor eine Fotografie des Tänzers. Die reale Person wird somit vom digitalen Korrelat abgelöst. In einer nächsten Szene sitzen die Tänzer auf installierten Plätzen und artikulieren wild. Sie visualisieren im Hintergrund hörbare Gesprächsfetzen mit übertriebener Gestik und Mimik, gleich karikaturhaften Comicfiguren, die sowohl abgehackt-schnelle als auch langsam-fließende Bewegungen innehaben. Die Artikulationen werden immer überzogener und hysterischer, die Tänzer verlassen ihre Plätze. Mit Scheinwerfern werden vier Quadrate auf den Boden projiziert, in die sich die Tänzer stellen und weiter gestikulieren, wie Comicfiguren in einzelnen Panels. Jede/r TänzerIn wiederholt immer wieder einen Bewegungsablauf. Dies geschieht energisch, man könnte fast sagen, verzweifelt, als wäre er in diesem Ablauf ebenso gefangen wie in seinem Panel.

Vergleichbar mit einem Daumenkino werden in einer weiteren Sequenz in schneller Abfolge Bilder eingeblendet, die eine volle Flasche leer werden lassen. Die Tänzer demonstrieren hysterisch lachend ihren Rausch: „Show me the way to the next whiskey bar, oh don't ask why, for if we don't find the next whiskey bar, I tell you we must die!“ Die Musik der Doors wird später noch einmal aufgegriffen: Ein Tänzer jagt die anderen mit einer Pistole und nötigt sie zum Singen. Statt einem Schuss regnet es Konfetti. Die Szenen kommen lustig, aber auch makaber und beklemmend daher. Um ihren Mann zu demütigen, verführt die Gastgeberin in Albees Drama den Besucher in der Küche, während dessen Frau sich betrinkt: Zwei Tänzer versuchen, die Monitore mit dem Antlitz der anderen beiden auseinanderzureißen, weil diese sie immer wieder zueinander rollen. Die betrogene Frau fällt in einen Wahn und versucht ständig, Schutz unter dem Pullover des anderen Tänzers zu suchen. Sie verfolgt ihn, als brauche sie seinen Schutz: Im Hintergrund zeigen die Bildschirme Kurzaufnahmen von einem Paar in flagranti. Am Ende liegt die schutzlose Tänzerin am Boden, wird von den anderen betrachtet. Es werden also immer wieder Querbezüge zu Albees Geschichte hergestellt: „Sometimes I feel like a motherless child“ — der eingespielte Negro Spiritual verbreitet eine traurige Stimmung und verweist möglicherweise auf die erfundene Geschichte des Ehepaares, das sich in seiner Phantasie einen Sohn konstruiert. Aus Wut über den Streit mit seiner Frau setzt der Ehemann dieser Geschichte ein Ende, indem er vom Tod des Sohnes erzählt. Das Ende von *body.Bilder.strip* funktionierte nach der Devise „Medium im Medium“:

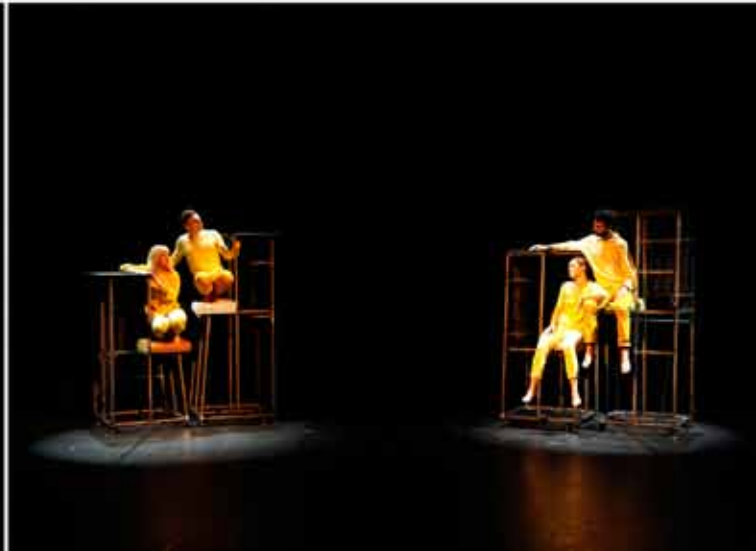
Die vier Protagonisten nahmen auf einem geblühten Sofa Platz, kehrten dem Publikum den Rücken zu und ließen ihre eigene Vorführung auf den Bildschirmen Revue passieren.

Will man alle Dimensionen des Stückes erfassen, muss man seine Hausaufgaben erledigen, recherchieren und Fragen stellen. Moderner Tanz ist ausdrucksstark, berührt, weckt Assoziationen und Emotionen, ist auf rationaler Ebene aber eben oft nur schwer greifbar. Man könnte nun versuchen, in jede Szene Sinn hineinzupretieren oder Bezüge zur literarischen Vorlage zu finden. Dies mag dem Stück seinen Rahmen geben, ist aber wahrscheinlich gar nicht die wichtigste Intention von Sebastian Eilers. Sein Anliegen war in erster Linie das Aufzeigen der Möglichkeit, die beiden sehr unterschiedlichen sequenziellen Künste Tanz und Comic so zu verbinden, dass sie sich gegenseitig ergänzen können.

REFLEX von Eva Poll









2014

HeimWEH

Stück von Thomas B. Hoffmann

Schlosstheater Celle

Regie: Benjamin Westhoff

Ausstattung: Jörg Brombacher

Mit: Eric Stehfest

Theaterstück HeimWEH mit Fragezeichen

Theaterbühne? Langweilig. Das Schlosstheater hat bei seiner neuen Produktion einen anderen Spielort im Sinn.

Eine höchst originelle Premiere, die aber ein paar Fragezeichen hinterlässt.

Die Tür lässt sich nur mühsam ins Schloss ziehen, es riecht nach Öl, und vor dem Fenster sieht man die Züge vorbeirauschen: Nein, eine normale Spielstätte ist das hier bestimmt nicht. Für das Monologstück „HeimWEH“ von Thomas B. Hoffmann hat das Schlosstheater seine angestammten Gefilde verlassen und verpflanzt das Publikum in einen Lokschuppen auf dem Gelände der Osthannoversche Eisenbahnen AG.

Da sitzt man nun und ist dankbar für die bereitgelegten Decken. Recht bald wird dem Zuschauer aber warm, denn da vorn turnt einer derart intensiv in der Werkhalle herum, dass die eigene Befindlichkeit in den Hintergrund tritt.

Der junge Mann gibt sich als Sebastian zu erkennen, ist vor seiner unerträglichen Familie geflohen und hat einen Selbstmordversuch hinter sich. All dies beschreibt er wort-, aktions- und auch bildnerisch, denn in der Celler Inszenierung ist Sebastian zum Spraykünstler geworden, der seine diversen Gegenüber gern als gemalte Schweinefiguren präsentiert – bössartige Karikaturen durch die Bank, denen Brutalität, Dummheit oder Feigheit aus jeder Pore zu blitzen scheint. Physische und psychische Gewalt ist bei Vater und Mutter an der Tagesordnung, aber natürlich darf nichts davon nach außen dringen, und den gebrochenen Arm muss der Junge beim Arzt eben mit irgendeiner abenteuerlichen Geschichte erklären. Jegliche Versuche, mit der familiären Geisterbahn klarzukommen, sind gescheitert, und auch in der Schule lernt Sebastian vor allem das Recht des Stärkeren, sodass er sich seinerseits Opfer zu suchen beginnt. Irgendwann haut er ab, kehrt noch einmal zurück, geht endgültig auf die Straße und will sich vor den Zug werfen – kann aus diesem gescheiterten Versuch so etwas wie ein Neustart werden?

Regisseur Benjamin Westhoff ersetzt, wo immer möglich, Erzählung durch Handlung, lässt Darsteller Eric Stehfest klettern, randalieren und mit Farbe herumschmieren. Entsprechend ramponiert sieht Stehfest am Schluss aus. Zweifellos eine großartige Leistung des Akteurs, doch hat diese Dauererregung auch ihre Nachteile: Die Durchschnittstemperatur der Inszenierung ist derart hoch, dass der Zuschauer zwischendurch abzuschalten droht. Zudem hat der Text seine Schwächen, wirkt in mehrfacher Hinsicht konstruiert. Das ist dem Produktionsteam offenbar nicht unbemerkt geblieben, denn es hat beispielsweise den streckenweise arg bemühten Jugendjargon zurückgefahren. Doch bleibt das Verhalten der prügelfreudigen Familie derart dürftig psychologisch unterfüttert, dass darunter die Nachvollziehbarkeit leidet und der Geschichte zum Teil der Boden entzogen wird.

Schließlich ist der Spielort gewiss faszinierend, schlüssig ist er angesichts der doch eher losen Verknüpfung mit dem Thema Eisenbahn nur bedingt. Wenn dann allerdings, wie gegen Ende der Premiere geschehen, ein Zug im haargenau passenden Moment vorbeifährt, als wolle er die Schilderung des Darstellers illustrieren, kommt eine Magie zustande, die keine übliche Theaterbühne je erreichen kann.

Cellesche Zeitung von Jörg Worat, 2.3.2014





2014

Uraufführung

Von der Unachtsamkeit der Liebe

Tragikomödie von Christian Lex

Landestheater Niederbayern Landshut - Passau - Straubing

Regie: Michael Lerchenberg

Bühne: Jörg Brombacher

Kostüme: Peter Jeremias

Mit: Ursula Erb, Katharina Elisabeth Krem, Josepha Sophia Sem - Dieter Fischer, Christian Hoening, Tobias Schneider, Joachim Vollrath

Johann Reichhart gilt als der bayerische „König der Henker“. Geboren 1893 in Wichsenbach bei Wörth an der Donau war er ab 1924 als Scharfrichter in ganz Deutschland tätig. Bis 1945 vollstreckte er über 3000 Todesurteile. Aber damit nicht genug. Von der US-Militärregierung wurde er dringend zur Hinrichtung von 156 Nazis gebraucht und bis 1946 weiterbeschäftigt. Nach dem Scheitern seiner Ehe und dem Suizid seines Sohnes zog er sich als Hundezüchter zurück. Er starb 1972 in Dorfen bei Erding. Für das Landestheater Niederbayern wird Christian Lex als Auftragsarbeit das Leben des Johann Reichhart zu einer bitterbösen Komödie über die Todesstrafe verarbeiten.

In drei großen Sequenzen wird er Reichharts Leben in den 20er Jahren (als er seine Frau kennenlernte), in der Zeit der Nationalsozialisten (in der er z.B. die Geschwister Scholl guillotinierte) und am Ende seines Lebens - nach dem Selbstmord seines Sohnes - als einsamer Hundezüchter zeigen. Dabei ist es ihm wichtig, den Menschen Reichhart hinter dem Henker zu entdecken.

Der gebürtige Niederbayer Christian Lex (*1977) arbeitet nach diversen Tätigkeiten am Theater seit 2004 als freier Drehbuchautor, u.a. für den Komödienstadel des Bayerischen Rundfunks und für die ZDF-Produktion Weißblaue Geschichten. Daneben ist er auch als Schauspieler in Film, Fernsehen und im Theater zu sehen, zuletzt am Theater an der Rott in Eggenfelden. Im Sommer 2010 kam die Operette Im weisen Rössl in seiner Bearbeitung und unter seiner Regie am Lustspielhaus in München heraus.

Mord und Sanftheit

Christian Lex: Von der Unachtsamkeit der Liebe

Man vererbe den Auftrag für ein Stück an einen Autor, der ansonsten Drehbücher für den „Komödienstadel“ und die „Weißblauen Geschichten“ schreibt – Sonntagnachmittagsunterhaltung par Excellence. Man nehme als Regisseur den Intendanten der Luisenburger Festspiele, von manchem gefürchtet oder falsch verstandenen, insbesondere als ehemaliger Autor-Darsteller des „Politiker-Derbleckens auf dem Nockherberg“ – jenem kritischen und doch meist konsensfähigen Polit-Kabarett mit viel Prominenz im Publikum. Man besetze die Hauptrolle mit einem massigen, Vorsicht Klischee (!) sehr alpenländischen Schauspieler, der bekannt ist für verschiedene Fernsehrollen – zum Beispiel als Bürgermeister wider Willen in „Der Kaiser von Schexing“ oder als Kommissar der „Rosenheim-Cops“.

Zugegeben, das sind ungewöhnliche Vorbedingungen für eine Besprechung in diesem Magazin, wäre da nicht die Aufgabenstellung, die Lebensgeschichte des letzten deutschen Scharfrichters von der Weimarer Republik bis zur Nachkriegszeit in eine Tragikomödie zu verwandeln. Die Geschichte eines Mannes, der anfangs Schwerverbrecher, zur NS-Zeit Widerstandskämpfer – dabei auch die Geschwister Scholl – und später Nazischergen tötete. Zweieinhalb Stunden dauert der Abend: Die gesamte erste Hälfte ist eine nicht enden wollende Abfolge kurzer Szenen in verschiedenen Personenkonstellationen – hyperrealistisches Fernseh-Schauspiel mit leichtem Kunst-Dialekt. Jede Szene wird mit Theaternacht abgeblendet und von der nächsten durch ein kurzes, live gespieltes Zwischenstück am Cello getrennt. Man spielt ohne Umbau vor einer dreiseitigen Backsteinwand, die in der harmlosesten Assoziation an einen Kasernenhof erinnert. Dabei ist der Esstisch Anton Reichmanns von Anfang an als Richtbank des späteren Guillotinen-Aufbaus erkennbar (Bühne: Jörg Brombacher). Zu Beginn bietet sich noch reichlich Gelegenheit, unbeschwert über wenig doppelbödig Komik zu lachen, auch wenn zu-



gleich ein seltsam-strenges, rhythmisiertes Theatererlebnis zwischen Brecht, Fassbinder und Karl Valentin stattfindet: Szene an Szene, Einfühlung und Entfremdung im raschen Wechsel. Hält sich der erste Teil auf einem kaum Entwicklung zeigenden Gute-Laune-Plateau, ändert sich mit der Nazi Herrschaft einiges: Das Vorspiel erklingt in Moll, aus kurzen Sketchen werden längere Szenen und die Spaßkurve weist langsam aber sicher steil abwärts. Eine Dramaturgie, die an Roberto Benignis „La vita è bella“ erinnert; ein Film, der – wie Lex' Schauspiel – weniger eine Tragikomödie darstellt, als zuerst eine Komödie und dann ein bitteres Drama.

Unter Hitler wendet sich das Geschick des stets klammen Anton Reichmanns. Er wird wohlhabend, leistet sich eine Wohnung in der Stadt, ein Haus auf dem Land und steht dafür „bis zum Knöchel im Blut“ (eines von vielen Zitaten aus Originalquellen). Um den kalten Vollstrecker entspinnt sich eine Tragödie, geprägt von der steten Suche nach Anerkennung und Zuneigung; es ist großartig, wie Dieter Fischer den Abend im Rollenklischee des unbedarft Gutmütigen beginnt, um schließlich eine Figur zu zeichnen, die immer weiter zerfällt. Doch ist die Henkergeschichte nie bloße Folie, um davor ein persönliches Drama zu entfalten. Für Lex sind die Mechanismen der Macht und über 3000 Tode durch eine Hand gleichermaßen wichtig. Wie Reichmann selbst, zerbricht auch die anfangs so strenge Rhythmik des Stückes – Michael Lerchenberg experimentiert mit filmischen Tricks und Theaterformen: gegeneinander geschnittene Parallelhandlungen, Figuren, die zu reflektieren beginnen und ins Publikum referieren und zum Ende ein kaum angespielter Selbstmord des Sohnes, der mit der Geschichte seines Vaters und damit seiner eigenen nicht mehr leben kann. Von diesem Abend nimmt man insbesondere zwei Dinge mit nach Hause: Die Erinnerung daran, dass hinter Typenfixierung und Rollenklischee oftmals großartige und sehr vielfältige Schauspieler stecken. Und dass sich mit eben diesen das Publikum am besten bei seinen Erwartungen „abholen“ lässt, um das Ganze nach und nach ins Gegenteil zu verkehren.

Deutsche Bühne von Martin Bürkl, 1.3.2014

Zum Henker, will mich keiner lieben?

Dramatiker Christian Lex aus Eggenfelden hat ein wundervolles Stück über Bayerns letzten Scharfrichter geschrieben - Jetzt läuft es am Landestheater in Passau

Sein geliebter Hase hieß Paul. "Den schlachtest jetzt, Anton. Für was bist denn Metzgerlehrling?", befiehlt ihm der Vater. "NIE", sagt der Bub. Und tut es doch. Und will es nicht. Und muss doch. Warum auch immer. Heute schlachtet Anton Reichmann Menschen, berufsmäßig. Er will es nicht, aber die Inflation, die Arbeitslosigkeit, die Gattin mit ihren Geldansprüchen, außerdem sind die Verurteilten ja verurteilt und die Reichmanns seit 300 Jahren schon Scharfrichter. Und so wird Anton Henker, es ist eine Notwendigkeit, für ihn.

Psychoanalytiker und Schamanen hätten ihre Freude an dem fiktionalen Stück, das der Eggenfeldener Dramatiker Christian Lex auf Basis der Lebensgeschichte des letzten bayerischen Henkers Johann Reichhart verfasst hat. Die Auftragsarbeit für das Landestheater Niederbayern ist hervorragende Literatur. Michael Lerchenbergs Regiearbeit, die am Samstagabend Passau-Premiere hatte, tut sich schwer, mitzuhalten.

Der 1977 geborene Christian Lex veröffentlichte mit 16 seine erste Kurzgeschichte, gründete mit 19 Jahren im Rottal das Thalia Theater Tann und arbeitet heute als Schauspieler, Regisseur und Autor, der das Unterhaltungsformat Komödiendienstadel beherrscht und auch für eine Henker-Tragikomödie den richtigen Ton findet. Nur ganz vereinzelt rutscht ihm Metaphernkitsch durch wie "Das Leben ist wie eine Tram. Immer voller Menschen, aber meistens den falschen." Ansonsten ist der Text dicht, präzise, schnell, voller gelungener Pointen

So antiquarisch der Titel "Von der Unachtsamkeit der Liebe" klingt, so ehrlich ist er. Denn Lex geht es nicht um Monster, sondern um Seelen. Meisterhaft und mit wohl dosierten schauspielerischen Mitteln gestaltet Dieter Fischer



den Henker Anton als patenten, gutherzigen Typen, der vermeintlich im Namen der Gerechtigkeit eine Schuld auf sich lädt, die nicht zu tragen ist, für ihn nicht und für niemanden in seinem Leben.

Und wenn es Filmschnitte wären? Regisseur Michael Lerchenberg macht aus Christian Lex' Text ein grundsolides Dialekt-Volkstheater in historischen Kostümen (Peter Jeremias) und auf einer klaustrophobischen Backstein-Hinterhof-Einheitsbühne (Jörg Brombacher).

Beim Lesen rasen die 40 teils extrem kurzen Szenen vorüber, auf der Bühne füllt Cellist Gregor Babica mit Virtuosität und musikalischen Intermezzi die 39 Zäsuren dazwischen. Nicht auszudenken, was passiert, wenn sie nicht als Zäsuren, sondern als rasante filmische Schnitte inszeniert wären.

Passauer Neue Presse von Raimund Meisenberger, 10.3.2014





2014

Iphigenie auf Tauris

Ein Schauspiel von Johann Wolfgang von Goethe

Schlosstheater Celle

Regie: Tobias Sosinka

Bühne: Jörg Brombacher

Kostüme: Anja Gil Ricart

Mit: Sibille Helfenberger - Jürgen Kaczmarek,
Jan-Christof Kick, Raphael Seebacher, Mark Vinzing

Iphigenie, von ihrem Vater Agamemnon zugunsten des Kriegsglücks geopfert und von der Göttin Diana nach Tauris gerettet, dient unter dem Schutz des Königs Thoas als Priesterin in Dianas Tempel. Als Thoas um Iphigenies Hand anhält, weist diese ihn ab. Der gekränkte Herrscher führt daraufhin den von Iphigenie abgeschafften Brauch, Fremde der Göttin zu opfern, wieder ein und verlangt von Iphigenie die direkte Umsetzung. An zwei auf der Insel gestrandeten und gefangen genommenen Griechen soll das Menschenopfer vollzogen werden. Die jungen Griechen sind Iphigenies Bruder Orest und dessen Freund Pylades. Die drei erkennen sich und beschließen die Flucht. Doch Iphigenie gerät in einen Gewissenskonflikt zwischen der Liebe zu ihrem Bruder und dem Pflichtgefühl gegenüber Thoas. Auf die Gefahr hin, dass Orest, Pylades und sie selbst sterben müssen, gesteht sie Thoas die Wahrheit und legt ihr Schicksal in seine Hände.

Goethe verarbeitet in seinem 1779 verfassten und 1786 zum Versdrama umgearbeiteten Schauspiel den antiken Sagenkreis um das Geschlecht der Atriden. Diese waren mit einem Fluch beladen, seitdem ihr Urahn Tantalos den Göttern seinen eigenen Sohn zum Mahl vorsetzte. Der Fluch der Atriden bezeichnet die Prophezeiung, dass sich in jeder Generation ein Mörder gegen die Sippe wenden und bis zur fünften Generation alle Nachkommen des Tantalos in eine unheilvolle Folge von Gewalt und Verbrechen stürzen würden. So opfert Agamemnon seine Tochter Iphigenie und wird deswegen von seiner Frau Klytämnestra umgebracht. Deren Kinder Orest und Elektra erschlagen aus Rache die eigene Mutter ... Goethe setzt in seinem Drama der Spirale der Gewalt die aufklärerische Vision der Versöhnung entgegen.



Die Wucht der Iphigenie

Durchdachte Inszenierung von Goethe-Klassiker im Schlosstheater

Iphigenie steckt in der Klemme. Der Spross des fluchbeladenen Tantalidengeschlechts ist vom taurischen König Thoas vor dem Tod gerettet worden und dient in dessen Reich nun als Priesterin der Diana. Mit Charme und Geschick hat sich Thoas sogar vom alten Brauch abbringen können, gestrandete Fremde zu opfern.

Doch als sie die königlichen Werbungsversuche zurückweist, wird die fragwürdige Sitte wieder eingeführt – und die ersten, die Iphigenie opfern soll, sind ausgerechnet ihr eigener Bruder Orest und Freund Pylades. Nach mancherlei Verwirrung entschließt sie sich, alles auf eine heikle Karte zu setzen: die Wahrheit. Soweit in Kurzform der Inhalt von Goethes „Iphigenie auf Tauris“, jenem Stück, das kurz vor der Französischen Revolution entstand und das der Autor selbst als „ganz verteufelt human“ bezeichnete. Ein gewisses Wagnis, einen solchen Stoff heutzutage aufzuführen, da Coolness als erstrebenswerte Eigenschaft gilt und Zynismus zur verbreiteten Grundeinstellung geworden ist. In formaler Hinsicht hat Regisseur Tobias Sosinka noch eins draufgesetzt, indem er nicht die ursprüngliche Prosaversion spielen lässt, sondern die ebenfalls von Goethe geschriebene Vers-Fassung. Die Inszenierung ist klar gegliedert, wiewohl es sicherlich nichts schaden kann, wenn man die doch sehr facettenreiche Geschichte vorher schon kennt. Auf bemühte Modernisierungen wird verzichtet, ohne dass darüber nun alles gar zu klassisch wirken würde: Raffiniert und unaufdringlich verbinden etwa die Kostüme (Anja Gil Ricart) Elemente von Tradition und Science Fiction. Eine Requisitenschlacht bleibt weitestgehend aus; eine Zeit lang wird mächtig mit Kettenfesseln gerasselt, und am Schluss kreuzen sich, leider etwas mühsam, die Schwerter – da wäre es sogar besser gewesen, diese Kampfaktionen noch stärker zu ritualisieren.

Die Sprachform sorgt natürlich für eine weite Öffnung der Pathosfalle, und alle fünf Akteure tapen an diesem Abend bei der einen oder anderen Gelegenheit hinein, manche seltener, manche häufiger. Gewiss hängt dies auch mit den Rollen zusammen, kann doch etwa Raphael Seebacher seinen anfangs so todessehnsüchtigen Orest schlichtweg nicht gar zu dezent gestalten. Marc Vinzing hat es da als Pylades etwas einfacher, und die Selbstverständlichkeit, mit der er gerade im ersten Teil die ungewohnten Verse vorzutragen weiß, hat etwas sehr angenehmes. Jürgen Kaczmarek als Thoas ist einmal mehr körperlich sehr präsent, und man kann verfolgen, wie sich der innere Zwiespalt der Figur bis ins Zucken der Finger bemerkbar macht. Jan Christof Kick füllt den etwas undankbaren Part des Arkas solide aus.

Bleibt Sibille Helfenberger in der Titelrolle. Von Beginn an macht schon ihr fordernder Sprachduktus deutlich, dass sie nicht das Heimchen am Herd darzustellen gedenkt. Das hat einige Wucht und spart doch die verletzlichen Nuancen nicht aus. Helfenbergers Haartracht wechselt im Verlauf von streng zu offen, wodurch die Figur sowohl freier als auch weiblicher wirkt – immerhin ist der Geschlechterzwist ebenfalls ein Thema dieses Stücks. Auch das Bühnenbild (Jörg Brombacher) verändert sich, wenn der stilisierte Tempel, Schutzraum und Bremsklotz zugleich, gen Bühnenhimmel entschwebt und so dem Blick mehr Weite gegönnt wird. Bevor sich das Ganze gar zu sehr in Wohlgefallen auflöst, hat Regisseur Sosinka einen subtilen kleinen Bruch in die Schlusspointe geschmuggelt. Überhaupt ist dies auf jeden Fall eine seriöse, durchdachte Inszenierung – eine spannende allerdings nur mit Abstrichen.

Cellesche Zeitung von Jörg Worat, 27. Januar 2014

Cellesche Zeitung von Jörg Worat, 27. Januar 2014







SPAMALOT

Musical von John du Prez & Eric Idle

Luisenburg Festspiele Wunsiedel

Regie: Christoph Zauner, Musikalische Leitung: Günther Lehr, Jörg Gerlach

Bühne: Jörg Brombacher, Kostüme: Heide Schiffer-El Fouly, Choreografie: Sebastian Eilers

Kein Platz für Idioten

Schauspiel von Felix Mitterer

Tiroler Volksschauspiele Telfs

Regie: Christoph Zauner, Bühne: Jörg Brombacher

Kostüme: Carla Caminati, Musik: Lukas Schiemer

Jean Paul - Jetzt!

Das Jean-Paul-Projekt zum Jean-Paul-Jubiläum von Werner Fritsch

unter Verwendung von Originaltexten von Jean Paul

Luisenburg Festspiele Wunsiedel

Regie: Gerd Lohmeyer, Bühne: Jörg Brombacher, Kostüme: Anja Gil Ricart

SETanztheater: REST - bad for the bones

Tanzprojekt mit eingebautem Handicap für drei Tänzer

Koproduktion mit der Tafelhalle im KunstKulturQuartier Nürnberg

Regie, Choreografie, Video und Licht: Sebastian Eilers

Bühne und Licht: Jörg Brombacher

Kostüme: André Schreiber

Der Kaukasische Kreidekreis

Stück von Bertolt Brecht, Musik von Paul Dessau

Tiroler Landestheater Innsbruck

Regie: Michael Lerchenberg, Musikalische Leitung: Wilhelm Hofmann

Bühne: Jörg Brombacher, Kostüme: Heide Schiffer El-Fouly

2013

SPAMALOT

Musical von John du Prez & Eric Idle

Deutsch von Daniel Große Boymann

Luisenburg Festspiele Wunsiedel

Regie: Christoph Zauner

Musikalische Leitung: Jörg Gerlach, Günter Lehr

Bühne: Jörg Brombacher

Kostüme: Heide Schiffer-Ei Fouly

Choreografie: Sebastian Eilers

Mit: Vanessa Atuh, Alina Bier, April Hailer, Bettina Schurek, Lisa-Marie Selke, Stefanie Stiller, Kim-Deborah Tomaszewski - Andreas Bittl, Tobias Brönnner, William Danne, Andreas Decker, Michael Kamp, Michael Kargus, Thorin Kuhn, Claus Kupreit, Matthias Lehmann, Matias Lavall, Gerd Rigauer, Hardy Rudolz, Michael Svensson, Sebastian M. Winkler

SPAMALOT - entstanden durch liebevolles Fleddern des Monty Python Films „Die Ritter der Kokosnuss“ nach dem Originaldrehbuch von Graham Chapman, John Cleese, Terry Gilliam, Eric Idle, Terry Jones, Michael Palin, ausgezeichnet mit 4 „Tony Awards“ als bestes Musical - wird bei den Luisenburg Festspielen als erste Open-Air-Inszenierung gezeigt!

Schon der geheimnisvolle Titel gibt die Richtung an. Er ist eine Mischung aus dem Namen des berühmten Schlosses Camelot, das der sagenhafte König Artus erbauen ließ, und aus Spam: Der Name von amerikanischem Dosenfleisch wurde durch den sogenannten „Spam-Sketch“ von Monty Python in einer frühen Folge des „Flying Circus“ zum Synonym für unnötige, häufige Verwendung und Wiederholung einzelner Wörter, die jede Kommunikation unmöglich macht und hat sich inzwischen zum terminus technicus „Internet-Müll“ weltweit durchgesetzt.

Um König Artus und die Ritter der Tafelrunde, die er um sich scharte, ranken sich seit jeher viele Geschichten. Sie erzählen, wie Artus seine Ritter gesucht und gefunden hat und wie sie dem göttlichen Auftrag gemäß ausziehen, um den Heiligen Gral zu suchen. Figuren wie die Fee aus dem See, bei der der Sage nach Sir Lancelot aufgewachsen ist und in deren Reich das Zauberschwert Excalibur geschmiedet wurde, werden aufgegriffen, aber in einen anderen Zusammenhang gestellt. Da spielen dann andere Bilder, Motive, Figuren und ganz bewußt Anachronismen mit, die es so in der Artus-Sage nicht gibt. Das sei unverzeihlich, fand die britische Komikertruppe Monty Python und „rekonstruierte“, wie jede Zeit auf ihre Weise, diesmal in äußerst ungewöhnlicher, skurriler und sehr komischer Form die legendäre Geschichte.

Für die mittlerweile klassische Filmkomödie „Die Ritter der Kokosnuss“ hat sich Monty Python des großen Stoffes bedient sowie berühmter und bekannter Musik und hat sie mit großem Spaß und wunderbarem britischen Humor zu einer einmaligen Parodie zusammengefügt. Eric Idle, selbst ein Mitglied des unvergleichlichen Monty-Python-Teams, hat dann zusammen mit John du Prez die Vorlage „durch liebevolles Fleddern“ zu einem eigenständigen Musical umgebaut. Entstanden ist eines der schönsten und skurrilsten „klassischen“ Musicals überhaupt.

Map of Artus

M 1:125





Die Albernheit als hohe Kunst

Wieder einmal ist man auf der Luisenburg in einem Kult-Musical im Auftrag des Herrn unterwegs.

Diesmal nicht im Blues-Brothers-Outfit, sondern in Kettenhemd und Rüstung: Die Ritter der Kokosnuss suchen in "Spamalot" den heiligen Gral.

Die Franzosen sind ja so gemein. Den ehrenwerten König Artus und seine edlen Ritter der Tafelrunde schmähen sie als "schwule Briten". In ihrem markanten Akzent, der im Alphabet zwischen "g" und "i" nur eine Leerstelle hat, schleudern sie den Recken von den Zinnen ihrer Festung erst 'äßliche und 'ö'nische, ja geradezu 'undsmiserable 'Erabwürdigungen entgegen, dann beschießen sie sie sogar mit einer Kuh. Sir Bedevere's Kriegslist, die Burg mit einem trojanischen Hasen zu erobern, scheitert. Artus' dumpfbackiges Gefolge hat vergessen, sich in dem unter Getöse gezimmerten Vehikel zu verstecken.

Sinnfreier Klamauk oder tiefschwarzer britischer Humor? Seit die Monty-Python-Komikertruppe Anfang der 1970er-Jahre das Lachen revolutionierte, wogt dieser Streit zwischen Fans und Fundamentalisten. Wer mit den Sketchen aus dem "Flying Circus" nie etwas anfangen konnte, sollte die schrille, schräge Show auf der Wunsiedler Felsenbühne vielleicht besser meiden. Wer über die Kokosnuss-Ritter schon im Film lachen konnte, der wird diese bunte, bilderpralle Bühnenversion lieben.

Nichts kann man ernst nehmen in diesem England anno 932. Die Pest ist eine Party, die Leichen springen vom Karren und steppen wie Gene Kelly. "Der noch nicht tote Fred" feuert die Truppe fröhlicher Zombies an: Michael Kargus verkörpert diese Rolle (und drei weitere) mit Verve und wird durch sein grandioses Spiel zum Publikumsliebling.

Die Geschichte vom sagenumwobenen König Artus hält die Handlung nur als dünner roter Faden zusammen, zumal auf der hehren Helden-Mär gnadenlos respektlos herumgetrampelt wird.

Eigentlich ist "Spamalot", das Monty-Python-Mitgründer Eric Idle 2005 an den Broadway brachte, eine gigantische Nummern-Revue, eine skurrile Sketch-Sammlung, ein Slapstick-Feuerwerk ohne Sinn und Verstand. Und ohne Anflug von Anstand: Kein Klischee wird vermieden, kein Fettnäpfchen ausgelassen, kein Hauch von Political Correctness darf aufkeimen. Franzosen, Homosexuelle, Behinderte, Juden, ja sogar der liebe Gott: Alle werden auf die Schippe genommen, mit einem Humor, der so schwarz ist wie die mondlose Nacht über den Luisenburg-Felsen. Und obendrauf setzten Eric Idle und Mit-Komponist John Du Prez auch noch eine bitterböse Parodie des Musical-Genres.

Die im Glitzerkleid schillernde "Fee aus dem See", den rauen Rittern auch als "Tümpel-Tussi" und "Schlamm-Schlampe" bekannt, hat einen bombastischen Diva-Auftritt auf einer bunt beleuchteten Las-Vegas-Showtreppe (Bühne: Jörg Brombacher), umwirbelt von tanzenden Nixen. April Hailer, die beeindruckendste Stimme des Abends, hat eine Soul-Röhre zum Granit-Zersprengen - und die Klasse, das auch noch komödiantisch zu überziehen. Der König, den sich die See-Fee angeln will, ist edelmütig bis in die





gezwirbelten Bartspitzen (Maske: Lilli Schulteß), kann aber nur bis drei zählen, wenn ihm sein Knappe vorsagt. Hardy Rudolz steht in grotesker Ernsthaftigkeit im furiosen Durcheinander der vergnüglichen Mittelalter-Posse. Tief betrübt - und doch kraftvoll phrasierend - singt er "So einsam ist man nur allein".

Die Suche nach dem Gral ist Artus zur alles überstrahlenden Aufgabe geworden. Die Ritter (Andreas Bittl, William Danne, Matthias Lehmann, Sebastian M. Winkler - allesamt Vollblut-Komödianten, die in mehreren, höchst unterschiedlichen Rollen brillieren) frotzeln nur: "Was, der Allmächtige hat seinen Becher verbummelt?" Klar, dass er ihn wiederhaben möchte: "Da ist Pfand drauf."

Es sind diese extremen Brüche, die in den zweieinhalb "Spamalot"-Stunden keine Sekunde Langeweile zulassen. Regisseur Christoph Zauner spielt virtuos mit dem Unerwarteten, jongliert mit philosophischen Momenten und abgründigen Kalauern - und manifestiert, dass von Monty Python die Albernheit zur Kunstform erhoben wurde. Erneut wird so auf der Luisenburger Kult- und Kultur verschmolzen.

Zauners Regie-Arbeit hat diesmal wohl auch viel mit Logistik zu tun, denn die Geschwindigkeit, mit der er seine spielwütige Horde in immer neue, von Heide Schiffer-El Fouly detailverliebt gestaltete Kostüme steckt, ist atemberaubend. Das große Ensemble leistet weit mehr, als nur eine Chorus-Line zu bevölkern. Manchmal möchte man die Pausentaste drücken können, um alle die tausend kleinen, aber feinen Inszenierungsideen in Ruhe zu genießen. Man weiß nicht, wo man zuerst hinschauen soll bei der mitreißenden Choreografie von Sebastian Eilers. Die hemmungslos-groovende Band intoniert derweil die abgefahrenen Songs ("Das ist das Lied mit dem Kuss am Schluss") voller Witz und musikalischer Überraschungen (Leitung: Günter Lehr und Jörg Gerlach).

Ach ja, und dann ist da noch Ex-Blues-Brother Michael Kamp als Knappe der durchgeknallten Mittelalter-Boygroup, zuständig fürs schrittsynchronisierte Hufgeklapper aus zwei Kokosnusschalen und für die Präsentation des Monty-Python-Top-Ohrwurms: "Always Look on the Bright Side of Life" ist der Mitkatsch-, Mitsing- und Mitpfeif-Hit in diesem sinnenfrohen Rausch aus Pointen und Blödeleien. Noch lange nach dem frenetischen Schlussapplaus, mit dem die Premieren-Besucher am Freitag das Ensemble minutenlang feiern, hört man so manchen auf dem Parkplatz die Melodie summen.

Frankenpost von Andrea Herdegen

Britischer Blödsinn - ungefiltert
Luisenburg-Festspiele landen mit
Monty-Python-Musical "Spamalot"
einen Volltreffer - Mit Liebe zum
skurrilen Detail

Ist es einfacher, aus Katzen ein Ge-
 büsch zu basteln oder eine mächtige
 Eiche mit einem Hering zu fällen? Das
 Musical "Spamalot" beantwortet diese
 Frage nicht und auch keine andere.
 Nicht einmal die nach dem eigenen
 Sinn. Kunststück - es gibt ja keinen.
 Es ist halt Spam - allerlei herrlich ge-
 quirrter, augenzwinkernder Blödsinn.

Mit dem Musical der Kultkomiker von
 Monty Python gingen die Macher der
 Luisenburg-Festspiele ein gewisses Risiko
 ein. Während der "normale" Fan am -
 ganz nach Art des Hauses - opulent
 ausgestatteten Gewusel sicher seinen
 Spaß hat, sind treu ergebene Anhän-
 ger solcher Stoffe gewöhnlich weitaus
 kritischer. Mit Regisseur Christoph
 Zauner ist hier aber jemand zugange,
 der den einzigartigen Humor der
 Pythons liebt, ihn aber zumindest
 verstanden hat. Nahe am zugrundelie-
 genden Film "Die Ritter der Kokosnuss"
 orientiert, sorgt die rundum stimmige
 Inszenierung mit vielen kleinen
 stilistischen Referenzen an Graham
 Chapman und Co. für ein authentisch
 pythoneskes Erlebnis.

Politisch unkorrekt, fäkal, skurril, aber
 immer im hehren Kleid und in der
 Pseudo-Hochsprache des edlen
 Rittertums. Mit trockenem Witz -
 "very british". So genießen selbst
 Hardcore-Pythonfans die Premiere
 des verquerten Heldenepos am
 Freitag, das aufdeckt, was es in der
 berühmten Sage von Artus' Suche
 nach dem heiligen Gral an dichterischen
 Freiheiten gab und was aus gutem
 Grund verschwiegen wurde. Denn die
 Tafelrunde besteht nur aus Chaoten
 und Vollpfosten. Der tapfere, aber
 nicht besonders helle Sir Lancelot
 (stark: Matthias Lehmann) will seinen
 Vater auf dem Pest-Karren entsorgen,
 obwohl der noch nicht tot ist.



SPAMALOT



Der nicht ganz so tapfere Sir Robin (William Danne) nässt ständig seine Rüstung ein und über die anderen schweigt man besser ganz. Ein Lichtblick wäre da die "Fee aus dem See", April Hailer mit wunderbar divenhafter Attitüde und starker Stimme - doch die hadert mit sich und der Welt. Herrlich parodiert ihr "Lied, das jeder liebt" die theatralischen Herz-Schmerz-Zutaten für erfolgreiche Musicalsongs. Neben Hailer ragt der großartige Michael Kargus aus einer überzeugenden Darsteller-Riege heraus. Der Darsteller aus dem deutschen "Original Cast" verwirrt als "jungfräulicher" Prinz Herbert Lancelot, singt ein demotivierendes Heldenlied für Robin und initiiert als Noch-Nicht-Toter eine urkomische tanzende Zombie-Apokalypse mit Pestleichen. Finnische Volkstänze im Kaurismäki-Stil, reizende Revue-Girls aus dem sündigen Camelot und König Artus (Hardy Rudolz) im Gangnam-Style sorgen ebenfalls für viel Applaus. Das Highlight des Abends - der Mega-Hit "Always Look on the Bright Side of Life" - ist aber Artus' frustriertem Knappen (Michael Kamp) vorbehalten. Der dünne rote Faden schlingt sich indes um jeden Kalauer herum, der auf der steinigen Gralssuche auftaucht. Aberwitzige Klischees über Engländer, Franzosen, Homosexuelle, religiöse Erleuchtungen, das düstere Mittelalter und die Musicalindustrie werden liebevoll gedroschen. Besonders Klassiker wie die "heilige Handgranate von Antiochien" oder die Hexenjagd ("Wenn sie aus Holz ist, ist sie eine Hexe") ernten Lacher. Oder die exquisiten Beschimpfungen französischer Soldaten, die nur Deutsch "mit blödem Accent" sprechen, und mit einer Kuh nach den Rittern werfen. Die witzigen "Special Effects" wie die Mörderkaninchen-Handpuppe oder der schwarze Ritter, der im Kampf alle Gliedmaßen verliert und als Torso ein Unentschieden reklamiert, sind zum Schießen.

Übrigens, den Gral haben sie schließlich auch noch gefunden: bei einem Zuschauer, der prompt zum Ritter geschlagen wird. Was kein ethisches Problem ist, denn die Messlatte für Ritterlehre liegt nach dem seltsamen zweieinhalbstündigen Treiben ja nicht mehr besonders hoch.

Der Neue Tag, Tobias Schwarzmeier







2013

Kein Platz für Idioten

Schauspiel von Felix Mitterer

Tiroler Volksschauspiele Telfs

Regie: Christoph Zauner, Bühne: Jörg Brombacher

Kostüme: Carla Caminati, Musik: Lukas Schiemer

Mit: Jolanda Krismayr, Janine Prantl, Bettina Redlich, Barbara Walder - Luis Auer, David Baldessari, Arthur Brauss, Moritz Katzmaier, Andreas Lehner, Oliver Natterer, Valentin Papesh, Pepi Pittl, Rudi Rosenkranz, Franz Schöffthaler, Alexander M. Virgolini, Peter Wolf

2012 präsentierten die Luisenberg-Festspiele eine Neufassung von Felix Mitterers Bühnenerstling „Kein Platz für Idioten“ auf der größten Freilichtbühne Deutschlands in Wunsiedel. Die Aufführung wurde von Presse und Kritik hochgelobt und dieses Jahr verpflanzen wir sie auf Telfer Boden. Die beiden Hauptrollen (Moriz Katzmaier und Arthur Brauss) wurden beibehalten, das restliche Ensemble mit Tiroler Schauspielern umbesetzt. In einem tiroler Dorf lebt eine Bauernfamilie mit ihrem Sohn. Der Sebastian, den alle „Wast“ nennen, ist behindert – und deshalb als Hoferbe ungeeignet. Seine Geburt hat eine Kluft zwischen den Eltern aufgerissen, denn außer ihm gibt es keine Kinder und der Hof scheint ohne Erbe zu bleiben. Aus Scham und Angst vor dem Gerede der Dorfgemeinschaft wird der Wast von der Außenwelt abgeschirmt und in seinem Zimmer eingesperrt. Die geistige Vernachlässigung fördert die ohnehin schon beschränkten Fähigkeiten des Buben nicht gerade. Doch alles wird anders, als eines Tages der alte Tagelöhner Mich auf den Hof kommt, um bei der Heumahd zu helfen. Er gibt sich mit dem Wastl ab, liest ihm vor und bringt ihm schlussendlich sogar selbst das Lesen bei. Unter seiner Fürsorge entwickelt sich das Kind, der Mich nimmt seinen Schützling sogar mit ins Gasthaus. Doch die Aufwärtsspirale im Leben des unaufgeklärten Wast wird jäh unterbrochen, als er der Nachbarstochter begegnet, die mit offenem Bademantel in die Stube kommt. Bald schwappen die Wogen von Skandal, sexueller Kriminalisierung, Psychiatrie und Hysterie über dem Wast zusammen.





Das Leben ist kein Wunschkonzert

Ein Stück Volkstheatergeschichte in Telfs:

Felix Mitterers Erstling „Kein Platz für Idioten“ berührt und betrübt auch 35 Jahre nach seiner Uraufführung

Telfs – Wast weiß nicht, was Liebe ist. Er weiß nicht, dass es zu Weihnachten Geschenke gibt, dass einem Gute-Nacht-Geschichten die Angst vor der Finsternis nehmen, dass Himbeeren süß schmecken und die Welt unendlich groß ist. Wast weiß vieles nicht – nicht weil er behindert ist, sondern weil seine Umgebung es verhindert hat, dass er gefördert und gemocht wird. „Er ist zu nix nutz“, poltert sein Vater. „Er ist eine Strafe Gottes“, kreischt die Mutter. Und Wast glaubt's selber – ist überzeugt, ein „varrecktes, schiaches Krippel“ zu sein. Doch dann kommt der Plattl Mich und breitet über dem „Mandl“ eine wärmende Decke der Güte aus – kocht ihm Kakao, bringt ihm das Lesen bei, schenkt ihm einen geschnitzten Delfin, geht mit ihm die Welt anschauen. „Delfine mögen Menschen, ich weiß auch nicht warum“, schmunzelt er und ist dabei selbst der Delfin im Haifischbecken. Weil er Wast als Menschen sieht – und nicht als Idioten.

Doch dauerhaftes Glück ist dem Duo nicht vergönnt, weil das Leben kein Wunschkonzert ist, bei dem man versöhnliche Melodien in Auftrag geben kann, wie's der Plattl Mich für seinen Wast tut. Felix Mitterer war Ende 20, als er „Kein Platz für Idioten“ zu Papier brachte – und Volkstheatergeschichte schrieb. Seinen Erstling, bei dem Mitterer 1977 den Part des Wast spielte, hat der Autor seither mehrmals überarbeitet und damit ins Heute transportiert: Die einst als Monster gezeichnete Mutter ist menschlicher geworden, der Vater – ein kalter, vom Leben enttäuschter Gefühls-Analphabet – ist nun sichtbar. Die verkorkste Beziehung der beiden erklärt zwar die Abscheu, die Wast entgegenschlägt, entschuldigt sie aber nicht. Anlässlich des 65. Geburtstags von Felix Mitterer haben die Tiroler Volksschauspiele Telfs seinen „Idioten“ nun erstmals auf den Spielplan gerückt: Am Samstag ging die Premiere der Koproduktion mit den Luisenburger Festspielen in Wunsiedel im Rathaussaal über die Bühne – in der schnörkellosen und behutsamen Regie von Christoph Zauner brillieren vor allem Arthur Brauss und Moritz Katzmair als Plattl Mich und Wast. Brauss' Stärke ist seine Unaufgeregtheit: Aus seiner Zuneigung für den behinderten Buben, der von Teilen des Dorfes als Monster mit Wasserkopf stigmatisiert wird, macht er keine große Sache. Er liebt ohne Grund, nur der Liebe wegen. Diesen „Ersatz-Dati“ spielt Brauss ohne Brimborium und umgeht somit die kitschige Samariter-Falle. Moritz Katzmair löst sich indes völlig in der Figur des Wast auf – einem unschuldigen Kind gleich spielt er beseelt mit seiner Kasperfigur, dem einzigen Farbkleck der grau-braunen Kargheit seiner Stube (Bühnenbild: Jörg Brombacher), die einem Gefängnis gleicht. Immer wieder verfällt er in Rituale, die ihn vor dem Horror seines Alltags zu schützen scheinen. Mit entfesselter Körperlichkeit zeigt Katzmair Wasts Ängste und Wasts Freude – eine Meisterleistung.

Pepi Pittl, der schon bei der Uraufführung mit dabei war, schlüpft in Telfs nun in die Rolle des Vaters, der an der Schmach zerbricht, einen „Lappen“ gezeugt zu haben. Die wohl dunkelste, aber doch noch greifbare Figur des Stücks. Bettina Redlich zeigt Wasts Mutter als zerrissenen Charakter – ihr Spiel ist von Angst durchzogen: Angst vor dem herzlosen Mann, der sie mit Verachtung straft, Angst vor der Liebe zu einem Kind, das belächelt und verteuelt wird. Alexander M. Virgolini verkörpert als Wirtshaus-Polterer Adi die gehässige Seite der Dorfgesellschaft – Wasts Leid ist seine Freude.

Apropos Wirtshaus: Die mit engagierten Nebendarstellern besetzten Szenen, die hier spielen, sorgen phasenweise auch für humorige Momente, ohne die man den tristen Stoff kaum ertragen könnte. Das Premierenpublikum spendete euphorischen Applaus. Zu Recht: Mitterers Text ist zeitlos stark. Ein Abend, der bewegt und berührt.

Es sollte mehr Delfine geben.

Tiroler Tageszeitung, Christiane Fasching





2013

Jean Paul - Jetzt!

Uraufführung

Von Werner Fritsch zum Jean-Paul-Jubiläum

Luisenburg Festspiele Wunsiedel

Regie: Gerd Lohmeyer

Bühne: Jörg Brombacher

Kostüme: Ulrike Schlemm

Mit: Silke Franz, Barbara Königsberger, Laura Puscheck,
Uschi Reifenberger - Michael Altmann, Peter Kaghanovitch,
Gerd Lohmeyer, Johann Anzenberger

Scharfe Blicke und starke Bilder im Labyrinth

Mit einer Uraufführung lockt die Luisenburg ihr Publikum zwischen malerische Felsen.

"Jean Paul - Jetzt!" von Werner Fritsch feiert den 250. Geburtstag eines modernen Denkers.

An einem wahrhaft außergewöhnlichen Ort haben Jean-Paul-Freunde und -Neugierige am Samstag eine Uraufführung bei den Luisenburg Festspielen erlebt: Der alte Theaterplatz im magischen Felsenlabyrinth, wo schon 1805 ein Stück von Jean Paul aufgeführt wurde, ist Schauplatz, aber vor allem zauberhafte Kulisse für Werner Fritschs Collage "Jean Paul - jetzt!". Das Stück hat der Waldsassener Autor für die Festspiele zum 250. Geburtstag Johann Paul Friedrich Richters für die Reihe "LuisenburgXtra" geschrieben; es zeigt, wie modern die Gedanken



des Dichters auch im 21. Jahrhundert noch sind. Besucher der letztjährigen Produktion von Fritschs "Cherubim" treffen hier Wenzel wieder, den alten, fantasievollen Knecht. Gerd Lohmeyer spielt ihn diesmal als müden, Bier trinkenden philosophierenden Bewohner eines Seniorenstifts. Als Regisseur des Stückes gelingen Lohmeyer in dieser Inszenierung viele starke Bilder, die sich nicht nur aus der grandiosen Kulisse ergeben, sondern auch aus dem eindrucksvollen Spiel seiner Protagonisten. Auf einem verschlissenen Sofa vor der permanent flimmernden Glotze trifft Wenzel auf eine betagte, naiv-gläubige Alte (Uschi Reifenberger), die noch Hoffnung hat: "Wenn du glaubst, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her" und die immerfort "den katholischen Kanal" sehen will. Eben den hat, wie er sagt, Wenzel alsbald voll, denn auf dem Bildschirm kommt den ganzen Tag "so Pauls Zeich", das sich einfach nicht wegzapfen lässt.

Ständig werfen "lauter scheene Moidl" mit Aphorismen des großen Wunsiedler Dichters um sich wie "Wer die Seele einer Frau sucht, ist nicht immer enttäuscht, ihren Körper zu finden". Anschließend fallen die Schönen dieser "erotischen Akademie" (Silke Franz, Barbara Königsberger und Laura Puschek) mit dem verzückten Seufzer "Jean Paul ...!" auf den Lippen anmutig in Ohnmacht. Der Dichter selbst kommt "auf des Pegasus' Rücken den Parnass herab", wie man ihn sich gemeinhin heute vorstellt: mit einem Bierhumpen in der Hand. Und auch er geizt nicht mit Weisheiten: "Gehe nicht, wohin der Weg führen mag, sondern dorthin, wo kein Weg ist, - und hinterlasse eine Spur." Oder: "Niemand hat weniger Ehrgefühl als eine Regierung." Und: "Werden nicht mehr Lumpen geehrt als Humpen geleert?" Einen solchen, den 250.1., setzt er sogleich an: "Ich trink ihn gern, denn die Lumpen sind fern", reimt er aufgeräumt.

Der Autor Werner Fritsch findet bodenständige, simple, auch drastische Reime, um Jean Paul dem Zuhörer näher zu bringen. Vor allem in der Szene, in der der Legationsrat Richter zwischen den Felsen - man befindet sich auf dem Brocken - auf den Minister Goethe (in Schlafrock und Nachthaube) trifft: "Sie mögen mich nicht, ich mag Sie nicht." Auch der Dichterstiefel ist, zum Vergnügen der Zuschauer, durchaus zu Profanem fähig: "Wir stehen in Socken auf dem Brocken ..." Schlüpfriges gar zitiert er im Wechsel mit einem genervten Hilfsteufel. Johann Anzenberger stellt ihn dar, genauso wie später im wallenden weißen Gewand (Kostüme: Ulrike Schlemm) den Christus, den Jean Paul in seiner fesselnden Traumvision Gott verleugnen lässt. Erzähler: "Ist kein Gott?" - Christus: "Es ist keiner." Doch alles war nur ein Traum. Und dafür, dass es nicht zu ernst wird, sorgt die Alte auf dem Sofa, die, wartend auf ihre Enkel (Nele Plaß und Florian Liebe) nun endlich den "katholischen Kanal" gefunden glaubt. Ernst wird es wieder, wenn Jean Paul alias Michael Altmann in die Haut eines seiner Protagonisten, des Luftschiffers Giannozzo, schlüpft und von Bord seiner rostigen, mit Muskelkraft betriebenen, sturmgebeutelten Luft-Fregatte scharfen Blickes auf die Menschheit schaut. Teils in Jean Pauls, teils in Werner Fritschs Worten wettert er gegen die Untaten, die Menschen Menschen antun und wendet sich ab, aus seinem "Titan" zitierend: "Ein giftiger Stechapfel von Schmerz ritzt meine Brust."

Bühnenbildner Jörg Brombacher tut gut daran, der fantastischen Kulisse nicht zu viel "Bühne" aufzuzwingen. Lediglich das genannte Sitzmöbel, der unerlässliche Fernseher, ein Grab und das abenteuerliche Fluggerät des Luftschiffers ergänzen als Requisiten das naturgegebene, überwältigende Bühnenbild.

Frankenpost, Kerstin Starke





2013

SETanztheater: REST - bad for the bones

Tanzprojekt mit eingebautem Handicap für drei Tänzer

Koproduktion mit der Tafelhalle im KunstKulturQuartier Nürnberg

Regie, Choreografie, Video und Licht: Sebastian Eilers

Bühne und Licht: Jörg Brombacher, Kostüme: André Schreiber

Mit: Tina Essl (D), Noëmi Wagner (CH) - Robert Przybył (PL)

Ja, es stimmt! Hochseehaie müssen ständig in Bewegung bleiben, sonst ersticken sie. Ähnlich geht es einem Schwimmer. Stellt er seine Bewegungen ein, ertrinkt er. Ausruhen = Exitus, eine starke Behauptung! Und auch auf dem Festland ist diese Gleichung zeitgemäße gesellschaftliche Realität. Ist nicht etwa jedem Tun und Handeln auch ein rentabler Nebeneffekt, ein Fort- oder Weiterkommen zu belegen? Das Ensemble des SETanztheater hat sich in unwirtliches Terrain aufgemacht, um für seine Behauptungen eine energiegeladene tanztheatralische Metapher auf steiler Aktionsfläche zu kreieren. Wer rastet fällt aus dem Raster.



Ohne Bewegung droht der Absturz

In „Rest - bad for the bones“ schickt Sebastian Eilers die Tänzer auf die steile Rampe

Mit der Rastlosigkeit des Menschen in einer auf Effizienz und permanente Höchstleistung getrimmten Gesellschaft befasst sich das neue Tanztheaterstück von Sebastian Eilers. Premiere von „Rest - bad for the bones“ ist am 28. Februar in der Tafelhalle.

Man muss immer in Bewegung bleiben, sonst droht der Absturz. In der neuen Produktion des SETanztheaters ist das nicht nur Ausgangsthese, sondern ganz reale körperliche Erfahrung. Eilers schickt seine drei Tänzer auf eine steile Rampe (Bühne: Jörg Brombacher), die keine Rast erlaubt. Wer innehält, fällt runter - das ist „bad for the bones“, schlecht für die Knochen bzw. für das eigene Fortkommen. „Ich will mit meinen Stücken der Gesellschaft einen Spiegel vorhalten“, sagt Eilers, der die Tänzer einem „Bewegungsaktat“ unterwirft und damit die Alltagsrealität nur ein bisschen auf die Spitze treibt. Ähnlich hat er das bereits 2009 in der Produktion „groundgondroll“ getan. Damals lies er seine Protagonisten ebenfalls auf absturzgefährdetem Terrain balancieren als Sinnbild für den Kontrollverlust in wirtschaftlich unsicheren Zeiten.

In „Rest - bad for the bones“ soll es jedoch nicht nur um den Zustand des ständigen Getriebenseins gehen, sondern auch um das Bewegungsvokabular, das unter solchen Bedingungen entsteht. Eilers zieht dabei eine Parallele zu Volkstänzen. „In ihnen drückt sich ja viel von der Befindlichkeit einer Gesellschaft aus. Ich habe mich gefragt, was für eine Art Volkstanz wohl heute entstehen würde, in einer Zeit, in der das ständige Weiterkommen und der Profit das Maß aller Dinge sind.“ Der Choreograf stieß als passende Bewegungsmetapher auf den Marsch. Die Musik dafür fand er bei Blixa Bargeld und Aya Noto und ihrem Song „Berghain“, der den Abend wie eine Hymne begleitet wird.

Kein Stück zum Ausruhen also. Auch der Tanz soll „eher sportiv“ ausfallen. Neben Tina Essl tanzen die Schweizerin Noömi Wagner und der Pole Robert Pryzbyl. Man darf gespannt sein, ob Eilers ihnen irgendwann doch ein Innehalten vergönnt und die Stoptaste drückt.

Nürnberger Zeitung, von Regina Urban







Das Böse ist ein Laufband

Tanztheater „Rest - bad for the bones“ in der Tafelhalle

Vorwärts immer, rückwärts nimmer. Choreograf Sebastian Eilers bringt seine Tänzer bei der mäßig besuchten Tafelhallen-Premiere von „Rest - bad for the bones“ in Schiefelage und übt sich in Gesellschaftskritik.

Sportmuffel ahnten es: Das Böse ist ein Laufband. Ein Hamsterrad des rastlosen Menschen, der immer höher und immer weiter hinaus will und doch auf der Stelle tritt. Beim Einlass in der Tafelhalle weist bedeutungsschwanger ein Video die Qualitäten des Sportgeräts aus, bevor drei Tänzer auf einer 15 Quadratmeter großen hydraulischen Rampe in Aktion treten.

Tina Essl, Robert Przybyl und Noemi Wagner zeigen tänzerischen Sportgeist und erklimmen die steile Bühnenkonstruktion (von Jörg Brombacher) ein ums andere Mal, um gleich ihrem antiken Vorbild Sisyphos wieder hinab zu gleiten. Bis zur Erschöpfung arbeiten sich diese ausgezeichneten Tänzer an der Rampe ab und dokumentieren so jene Müdigkeit, die auch dem heutigen Menschen eigen ist. Burn-Out, Selbstoptimierung, das ständige Streben nach dem perfekten Leben im Beruf und in der Familie sind die Themen, die sich Sebastian Eilers vom SETanztheater auf die Fahnen schreibt. Dass dies nicht zu Gänze gelingt, ist den Brüchen innerhalb der Inszenierung geschuldet. Zur anstrengenden Musik von Blixa Bargeld und Alva Noto geht die Präsenz der Tänzer in dem abstrakten - immer wieder hoch- und herunter gefahrenen und anschließend befestigten - Bühnenbild zeitweise verloren. Einen Spiegel will Eilers dem Publikum mit „Rest - bad for the bones“ vorhalten und lässt seine Tänzer am Ende des 60-minütigen Stückes nach vorne an die Rampe treten. Das Publikum schaute zumindest bei der Premiere ein wenig ratlos zurück.

Nürnberger Zeitung



2013

Der Kaukasische Kreidekreis

Stück von Bertolt Brecht

Musik von Paul Dessau

Tiroler Landestheater Innsbruck

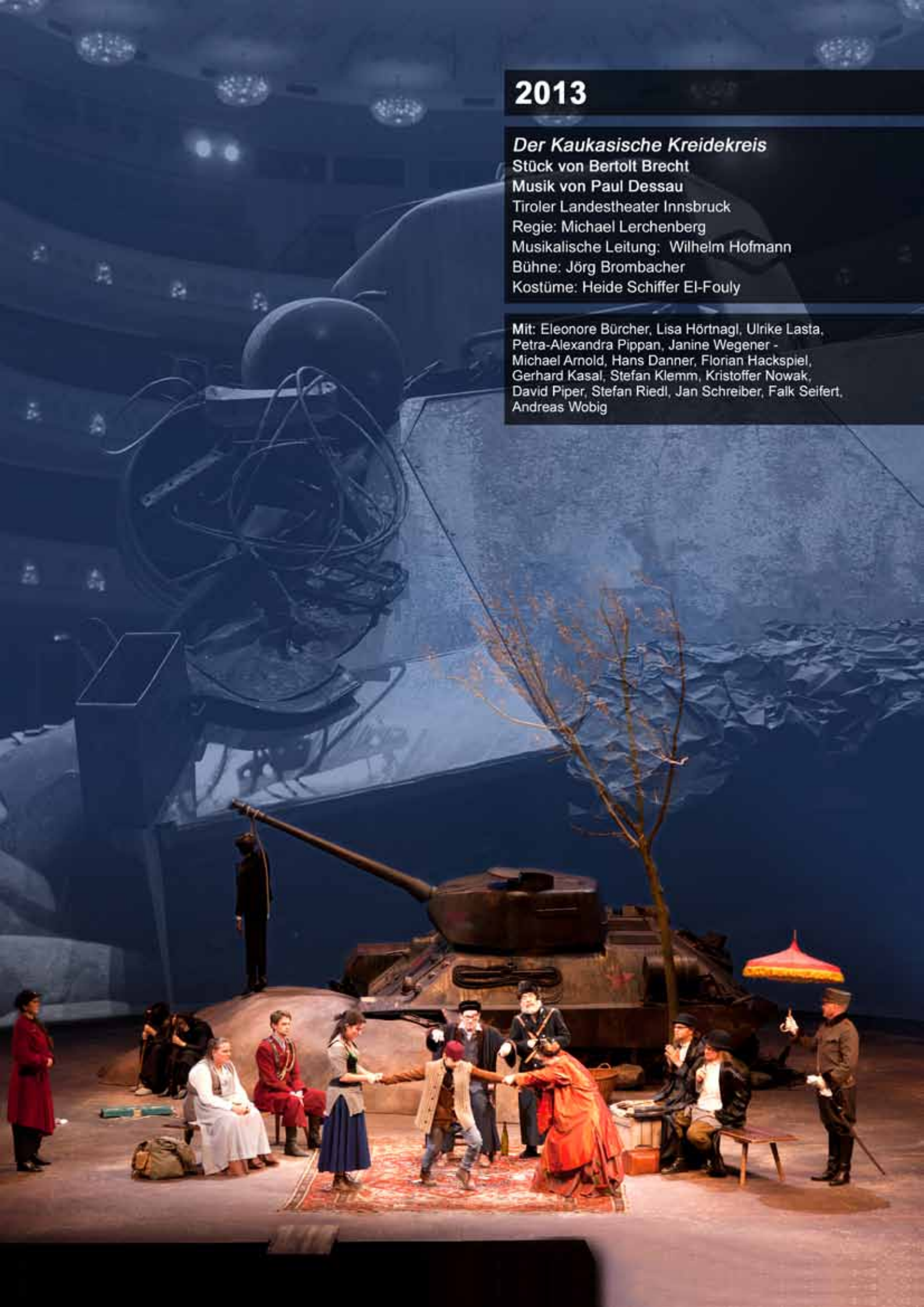
Regie: Michael Lerchenberg

Musikalische Leitung: Wilhelm Hofmann

Bühne: Jörg Brombacher

Kostüme: Heide Schiffer El-Fouly

Mit: Eleonore Bürcher, Lisa Hörtnagl, Ulrike Lasta,
Petra-Alexandra Pippan, Janine Wegener -
Michael Arnold, Hans Danner, Florian Hackspiel,
Gerhard Kasal, Stefan Klemm, Kristoffer Nowak,
David Piper, Stefan Riedl, Jan Schreiber, Falk Seifert,
Andreas Wobig





Alles, was Brecht ist - Michael Lerchenberg inszeniert den „Kaukasischen Kreidekreis“ als emotional aufgeladene Parabel - und gibt einem großartigen Ensemble viel Raum zum Wirken

Im „Kaukasischen Kreidekreis“ beschäftigt sich Bertolt Brecht mit dem Spannungsfeld von Recht und Gerechtigkeit. Ein Richter soll klären, wer die Mutter eines Kindes ist: die, die es geboren hat, oder die, die es in „Zeiten der Verwirrung und Unordnung“ - wie es an einer Stelle heißt - und unter schier unmenschlichen Entbehrungen aufgezogen hat. Formalrechtlich ist die Aufgabe einfach: Blut ist dicker als Wasser. Aber ist gerecht, was rechtlich wasserdicht ist? Die Lösung des Dilemmas kennt man aus der Bibel von Salomons Schwururteil: Mütterlichkeit ist mehr als beglaubigte Blutsverwandtschaft. Im Falle Brechts ist die Sache aber vertrackter: Der Konflikt zweier Mütter ist gedacht als Beispiel. Im Streit über die Zukunft eines Tals im Russland der unmittelbaren Nachkriegszeit soll der unterlegenen Partei vor Augen geführt werden, dass die richtige Entscheidung die ist, die in die Zukunft weist. Oder zeitgemäßer gesprochen: Eine Entscheidung ist nur dann gut, wenn sie unter Gesichtspunkten der Nachhaltigkeit getroffen wird. Es ist also ein Theaterstück in einem Theaterstück, das im Kern des „Kreidekreises“ steht. Es gibt den realsozialistischen Rahmen und die von Arkadi, einem gefeierten Sänger und Schauspieler, mit Laiendarstellern inszenierte Parabel. Auf der Bühne schlüpfen Schauspieler in die Rolle von kriegsversehrten Laien, die Schauspieler spielen. Mehr epische Brechung geht eigentlich nicht.

Der durch zahlreiche Fernsehauftritte bekannte Schauspieler Michael Lerchenberg hat den „Kaukasischen Kreidekreis“ nun auf die Bühne des Tiroler Landestheaters gebracht. Lerchenberg bleibt nahe am Originaltext Brechts, lediglich auf die finalen Zeilen des Spielleiters Arkadin, die das Spiel im Spiel mit der Rahmenhandlung zusammenführen, verzichtet er. (...) Aber ansonsten funktioniert das bunte Treiben auf der von Jörg Brombacher gestalteten Bühne prächtig. Ein ramponierter Panzer, der den historischen Rahmen absteckt, wird nach Herzenslust umfunktioniert, wird zum vereisten Bergpass und gleich darauf zum Galgenbaum und drum herum finden die Schauspieler viel Raum für die schwierige Gratwanderung, den Spielcharakter ihrer Darstellung herauszustellen und trotzdem Emotionen zu erzeugen. Überhaupt: Der Innsbrucker „Kreidekreis“ bietet großes Schauspiel. Lisa Hörtnagl beweist schon in den ersten Minuten, bevor sie in die Rolle der Grusche schlüpft, dass sie das Zeug zur großen Charakterdarstellerin hat. Im Durcheinander der Kolchosversammlung ergreift die von ihr dargestellte junge Traktoristin das Wort und lässt mit brüchiger Stimme für Sekunden das Trauma der Kriegserfahrung, das bis dahin vom Kadergespräch der Delegierten übertüncht war, beinahe greifbar werden. Als Grusche ist sie später das emotionale Zentrum des Stücks, Beeindruckend. Stefan Riedl als Arkadin, der immer wieder aus der Handlung heraustritt und das Gezeigte kommentiert und gleich mehrere Kleinrollen spielt, führt ungemein präsent durch das Stück. Bisweilen sind es kleine Gesten Riedls, die das Melodramatische der Parabel immer wieder geschickt unterwandern. Und mit Andreas Wobig, der den fragwürdigen Richter Azdak als heruntergekommenen Trunkenbold spielt, dürfte Intendant Reitmeier wohl einen zukünftigen Publikumsliebbling ans Haus am Rennweg geholt haben.

Tiroler Tageszeitung, von Joachim Leitner







Umjubelte Premiere von Brechts „Der kaukasische Kreidekreis“ im Großen Haus: Klassik des Theaters von heute

Bert Brecht will sein Publikum nicht unterhalten. Er will es fordern! Zum Nachdenken. „Der kaukasische Kreidekreis“ ist so ein Klassiker des Brecht'schen „epischen Theaters“. Die Premiere Samstag Abend im Großen Haus des Tiroler Landestheaters wurde vom Publikum bejubelt. Wohl nicht zuletzt, weil Regisseur Michael Lerchenberg dem Abend Schärfe gab durch die klare Absage an jede Aktualisierung. Bert Brecht ist immer aktuell. Das drängt sich auf nach diesem Abend im Großen Haus. Bert Brecht hat das Stück „Der kaukasische Kreidekreis“ im Exil geschrieben. 1944 in Amerika. Das Theater der Zukunft war seine Vision. Das Theater der Zukunft gibt es nicht mehr. Das ist passé! Die Zukunft hat das Theater längst eingeholt. Regisseur Michael Lerchenberg versteht es aber, dem Stück Modernität zu geben, indem er auf jede Aktualisierung verzichtet. Bankenkrise, Globalisierung, Leihmütter, Korruption bleiben unausgesprochen. Lerchenberg bleibt streng beim Text. Und gerade dadurch schafft er atemberaubende Brisanz. Alles beginnt mit einem Streit. Ein Streit um die Nutzung eines Tals. Und mitten in diesen Rechtsstreit platzt ein Sänger und erzählt eine Geschichte. Das „Theater im Theater“ kann beginnen. Es geht in der Geschichte um ein Küchenmädchen. Ein Küchenmädchen, das das Kind ihrer Herrin an sich nimmt. Der sind nämlich, als sie nach dem Tod ihres Mannes flüchten muss, die Kleider wichtiger als ihr kleiner Michel. Nach Jahren kommt die Mutter zurück. Sie will ihren Michel wieder haben. Da ist der Spruch des Richters gefordert. Und genau dieser Richter ist eine der zentralen Figuren des Abends. Andreas Wobig gibt ihm klare Konturen. Konturen, die das Gefühl - ob bei der Trauung, der Scheidung oder der Frage, welche Mutter das Kind bekommt - und nicht der Gesetzestext bestimmt.

Lisa Hörtnagl ist als Grusche berührend und in ihrer Entschlossenheit und authentischen Mutterliebe von kraftvoller Präsenz. Zum Kind ist das Küchenmädchen gekommen wie „der Birnbaum zu den Spatzen“. Hörtnagl sorgt als Grusche für berührende Momente. Sie darf die Mutter des kleinen Michel bleiben, obwohl sie nicht die biologische Mutter ist. Stefan Riedl führt als Sänger geschickt durch die Geschichte, er macht es souverän und ganz im Brecht'schen Sinne. Aus dem spielfreudigen Ensemble sticht Petra-Alexandra Pippan als Bäuerin besonders heraus. Nur bei den Massenszenen wäre mehr Sensibilität angebracht. Die kippen leider manchmal in Gebrüll.

Ganze Sache leisten die Musiker unter der Leitung von Wilhelm Hofmann. Wohl-tuend klare Ästhetik kennzeichnet das Bühnenbild von Jörg Brombacher und die Kostüme von Heide Schiffer El-Fouly. Ein Abend, der mit dem Jubel nicht endet, weil es ein Abend ist, der Fragen nicht beantwortet. Das macht den Abend aus. Das macht Bert Brecht aus!

Kronen Zeitung Tirol, von Moni Bruggeller

DER BÖSE GEIST LUMPAZIVAGABUNDUS oder: Das liederliche Kleeblatt

Zauberposse mit Gesang von Johann Nepomuk Nestroy

Schlosstheater Celle

Regie: Christoph Zauner, Bühne: Jörg Brombacher

Kostüme: Anja Gil Ricart, Musikalische Leitung: Ulrich Jokiel

Sunset Boulevard

Musical von Andrew Lloyd Webber

nach dem Film »Boulevard der Dämmerung« von Billy Wilder

Staatstheater Braunschweig

Musikalische Leitung: Georg Menskes, Regie und Choreografie: Hardy Rudolz

Bühne: Jörg Brombacher, Kostüme: Ursula Wandaress, Chor: Georg Menskes und Johanna Motter

Kasper Häuser Meer

Schauspiel von Felicia Zeller

Pfalztheater Kaiserslautern

Regie: Reinhard Karow, Bühne: Jörg Brombacher, Kostüme: Julia Buckmiller, Barbara Kloos

Cherubim

Schauspiel von Werner Fritsch

Luisenburg Festspiele Wunsiedel

Regie: Steffi Baier, Bühne: Jörg Brombacher, Kostüme: Anja Gil Ricart

WAST - wohin?

Schauspiel von Felix Mitterer

Luisenburg Festspiele Wunsiedel

Regie: Christoph Zauner, Bühne: Jörg Brombacher

Kostüme: Carla Caminati, Musik Lukas Schiemer

Die Dreigroschenoper

Schauspiel von Bertolt Brecht mit Musik von Kurt Weill

Nach John Gays »The Beggar's Opera«

Pfalztheater Kaiserslautern

Regie: Michael Lerchenberg, Musikalische Leitung: Rodrigo Tomillo

Bühne: Jörg Brombacher, Kostüme: Andrea Fisserr



2012

DER BÖSE GEIST LUMPAZIVAGABUNDUS oder: Das liederliche Kleeblatt

Zauberposse mit Gesang von Johann Nepomuk Nestroy

Schlosstheater Celle

Regie: Christoph Zauner, Bühne: Jörg Brombacher, Kostüme: Anja Gil Ricart, Musikalische Leitung: Ulrich Jokiel

Mit: Anne Düe, Petra Friedrich, Gabriela Lindlova, Julia Malkowski - Daniel Brockhaus, André Flemming, Ulrich Jokiel, Alfred Schedl, Raphael Seebacher, Tobias Sorge, Thomas Wenzel, Jannis Zoidis



Schauspieler des Schlosstheaters überraschen mit Gesang auf dem Weihnachtsmarkt:

Sie hielten sich so unauffällig wie möglich zwischen den festlich geschmückten Ständen des Celler Weihnachtsmarktes auf, schnorrt den einen oder anderen Passanten an und erhoben nach einem instrumentalen Vorspiel wie aus dem Nichts ihre Stimmen: Das Ensemble der aktuellen Inszenierung des Schlosstheaters überraschte mit einer künstlerischen Intervention inmitten der Fußgängerzone.

Um Schlag 12 Uhr begann Ulrich Jokiel, musikalischer Leiter des Schlosstheaters, vor der Tourist-Info auf seinem Akkordeon einen Walzer zu spielen. Währenddessen näherte



sich der Rest des „Lumpazi“-Ensembles aus allen möglichen Richtungen scheinbar beiläufig dem zentralen Platz am Ende der Stechbahn. An ihrem Stimmführer Tobias Sorge orientiert, stimmten sie nach seinem lauten „Halt“-Ruf gemeinsam Jura Soyfers „Weltuntergangs“-Lied an, das als Schlusslied der Inszenierung „Der böse Geist Lumpazivagabundus oder: Das liederliche Kleeblatt“ jeden Abend auf der Bühne gesungen wird:

„Gehen wir halt ein bisschen unter,
Mit Tsching-tschong in Viererreihen.
Immer lustig, fesch und munter,
Gar so arg kann's ja nicht sein.
Erstens kanns uns nichts geschehen,
Zweitens ist das Untergehen
Das einzige, was der kleine Mann

Heutzutage sich leisten kann.
Drum gehen wir halt ein bisserl unter,
riskant, aber fein!
Immer lustig, fesch und munter,
Gar so arg kann's ja nicht sein."

Unterstützung erfuhr das Ensemble durch die Bürgerbühnen-Darsteller, durch Ehrenamtliche und Mitglieder des Theaterjugendclubs. Chef dramaturg Tobias Sosinka: „Nestroys „Der böse Geist Lumpazivagabundus“ ist eine vor 200 Jahren entstandene Komödie in der Tradition des Altwiener Volkstheaters. Sie ist weit davon entfernt eine seichte Posse zu sein. Mit scharfem Blick beschreibt Nestroy die gesellschaftlichen Zustände seiner Zeit, stellt Fragen nach Ordnung, Freiheit, Zwängen und Selbstbestimmtheit. Seine Hauptfigur Knieriem geht davon aus,



dass die Welt auf keinen Fall mehr lange steht. Doch Resignation lag Nestroy fern: „Herunt' is was, was mir noch Hoffnung macht./ Ihre Güte ist stets unverändert geblieb'n. Eine Aufforderung trotz aller Misere menschlich zu bleiben. Das gilt bis heute, sonst gehen wir halt ein bisschen unter.“
(...) Die Gesellschaft diskutiert dieser Tage über die Macht des Geldes, die Gefahr, die von Glücksspielprodukten ausgeht und über den wiederholt prophezeiten Weltuntergang. All diese Themen offenbaren Schnittstellen zwischen der jahrhundertealten Zauberposse Nestroys und unserer eigenen Realität. Da bot es sich förmlich an, diese eine zauberhafte Sequenz unserer Inszenierung auch außerhalb der Schlossmauern ins Gespräch zu bringen.“





»Man redet gegen die Lotterie, ohne zu bedenken, dass sie die einzige Spekulation bei Armen ist.« Johann Nestroy

Im Zauberland geht ein böser Geist um: Es ist der Lumpazivagabundus. Rücksichtslos hat er sich der Herzen junger Männer bemächtigt und sie mit Faulheit, Alkohol und Glücksspiel vom rechten Weg abgebracht. Über die ihm vom Feenkönig Stellaris angedrohte Verbannung kann der böse Geist nur lachen. Seiner Ansicht nach bliebe eine solche Strafe wirkungslos, da die jungen Leute sich immer wieder aufs Neue dem Laster hingeben würden. Einzig gegen die Macht der wahren Liebe sei er machtlos. Und so kommt es zu einer Art Wette, einem Spiel: Drei junge, arbeitslose Handwerker gesellen sollen mit Reichtum überhäuft werden. Wenn sie ihr Glück bereits beim ersten Mal zum Fenster herausgeworfen haben, werden sie auch bei einer zweiten Chance nicht klüger werden – der Mensch tritt sein Glück allzu häufig mit Füßen. Sollte aber auch nur einer der jungen Männer vernünftig bleiben und durch die Liebe gebessert werden, hat Lumpazivagabundus die Wette verloren. Und so gewinnen drei Handwerker – Schneider, Tischler und Schuster – ganz plötzlich und unverhofft im Lotto ...

Johann Nepomuk Nestroy, »ein kantisch analysierender Geist von höchster Feinheit und Schärfe« (Egon Friedell), schuf mit Lumpazivagabundus eine bitterböse und gesellschaftskritische Komödie. Es ist eine zynische Wette, die sich die abgehobene Obrigkeit der Feenwelt ausdenkt. Sie überschüttet das arbeitslose Kleeblatt mit Geld und lauert böswillig darauf, wie die drei sympathischen Männer auf der Erde damit zurechtkommen.





2012

Sunset Boulevard

Musical von Andrew Lloyd Webber nach dem Film »Boulevard der Dämmerung« von Billy Wilder
Staatstheater Braunschweig

Musikalische Leitung: Georg Menskes, Regie und Choreografie: Hardy Rudolz

Bühne: Jörg Brombacher, Kostüme: Ursula Wandaress, Chor: Georg Menskes und Johanna Motter

Mit: Moran Abouloff, Cornelia Drese, Simone Lichtenstein, Marion Musiol - Kenneth Bannon, Steffen Friedrich, Mike Garling, Michael Ha, Tobias Haaks, Malte Roesner
Chor und Extrachor des Staatstheaters Braunschweig und das Ballett des Staatstheaters Braunschweig

Der Stummfilmstar Norma Desmond gehörte zu den Göttinnen der Leinwand. Im Blitzlichtgewitter wurde sie gefeiert, die ganze »Traumfabrik« Hollywood lag ihr zu Füßen. Doch der Tonfilm beendete ihre Karriere abrupt. Und sie musste begreifen, wie vergänglich Ruhm sein kann. Man schreibt das Jahr 1949: Zurückgezogen von der Welt, verbittert und nur noch ein Schatten ihrer selbst, lebt Norma in ihrer luxuriösen Villa und wartet auf ein Comeback. Vergeblich – bis wie aus dem Nichts der erfolglose Drehbuchautor Joe Gillis in ihr Leben tritt. Plötzlich blüht die kapriziöse Diva wieder auf. Sie verliebt sich in den jungen Mann, durch den sie sich erneuten Starrummel und eine baldige Rückkehr auf die Leinwand verspricht. Doch Wunsch und Wirklichkeit gehen nicht immer Hand in Hand. Joe ist längst nicht der, der er vorgibt zu sein. Und auch Normas Träume von erneutem Ruhm entpuppen sich schon bald als Luftschlösser – ein dramatischer Showdown bahnt sich an.

Der Erfolgskomponist Andrew Lloyd Webber fand in Billy Wilders Filmklassiker »Boulevard der Dämmerung«, einer sarkastischen Abrechnung mit der Hollywood-Erfolgsmaschinerie, die perfekte Vorlage für ein bitter-süßes Musical über maßlose Eitelkeiten und unstillbare Sehnsüchte. Bei der Uraufführung 1993 am Londoner West-End war der Erfolg grenzenlos: »Sunset Boulevard« wurde mit Preisen überschüttet – nicht zuletzt für die Musik, die mit großen Balladen und fetzigem Swing die Zeit der goldenen Jahre Hollywoods wieder aufleben lässt.





Furiose Diven-Dämmerung

Umjubelte Premiere des Andrew Lloyd Webber-Musicals „Sunset Boulevard“ im Großen Haus

Der Stummfilm, das war schon eine ganz besondere Kunstepoche. All die Dramatik, die den Menschen zuweilen im Innersten zu zerreißen pflegt, musste in die Mimik und Gestik ausgelagert werden. Ins Augenrollen und Stirnrünzeln, in funkelnde Zornesblitze unter gewittrig zusammengewölkten Brauen, ins himmelwärtige Bärmeln, ins Händeringen, Kniefallen, Tränentropfen. Eine Kunst für sich. Unwiederbringlich vorbei. Es gab Virtuosen des Stummfilms, die den ungleich gebremsteren Emotionen des Tonfilms zum Opfer fielen. Und es gibt womöglich eine gewisse Nostalgie nach der expressionistischen Ekstase der stummen Gebärdenkunst. Darauf deutet zumindest der Oscar-Triumph des Films „The Artist“ hin, der eine ähnliche Geschichte erzählt wie Billy Wilders Klassiker „Sunset Boulevard“. Den wiederum hat der Erfolgskomponist Andrew Lloyd Webber zu einem Musical verarbeitet. Es geht um den Stummfilm-Star Norma Desmond. Die alternde Schauspielerin in ihrer Luxusvilla will nicht wahrhaben, dass ihr Ruhm verblasst ist, dass sie nicht mehr gefragt ist in den Studios. Sie spinnt sich ein in eine Scheinwelt - bis zum Wahnsinn. Einsam, ungeliebt. Eine Fortschritts-Verliererin.

Gestern war Generalprobe im Staatstheater. Wir erleben eine professionell präzise, wirkungsgewisse und aufwendige Inszenierung des Altmeisters Hardy Rudolz. Das Orchester unter Georg Menskes' Leitung mit einem starken Bläusersatz, Gitarre, Keyboard, Harfe und E-Bass setzt das Thema des Stückes auch musikalisch fein um: die herben Wechsel zwischen dem swingenden Hollywood und der nostalgisch-bitteren Eigenwelt der Norma Desmond, zwischen dem schmissigen Jetztzeit-Gewusel im oberflächlich erfolgreichen Film-Business und dem abgründigen Gewebe der Desmond-Psyche. Die Spannung zwischen der gefühligen Nostalgie und dem Vorwärtsdrängen der Moderne, zwischen Sentimentalität und dem jugendlichen Wegspöteln derselben gelingt den Musikern mit Verve und ohne Schmalz.





Auch die Bauten auf der Drehbühne (Jörg Brombacher) spiegeln diesen Gegensatz: das bunt pulsierende Gewimmel des Filmvölkchens in bonbonbunten Farben auf der einen Seite, die düstere Villa der Diva mit grauen Wänden und verhängten Fenstern auf der anderen. Da entfaltet sich auf der gewaltigen Treppe die verzweifelte Selbstinszenierung der Norma Desmond.

Stimmlich in der Mittellage eindringlich, in den Höhen vor allem anfangs etwas dünn, verkörpert Cornelia Drese die Diva darstellerisch mit genau jener zwingenden, egomanisch-depressiven, pathetischerbrechlichen Präsenz, welche diese Figur braucht. In ihrem Lied im Filmstudio gewinnt sie dann auch sängerisch Brillanz. Und erlaubt uns einen Einblick in Webbers Musical-Manufaktur: starke Frauen, wehmütig im Schatten ihres einstigen Glanzes - wie Grizabella in „Cats“, wie auch Evita.

Malte Roesner mit seinem sonoren Opern-Tenor bringt vor allem in seinem Solo am Swimmingpool jene Mischung aus Zynismus, Mitleid und Selbstkekel ins Schwingen, welche den jungen Liebhaber der alternden Diva zu mehr als einer schönen Larve macht. Tobias Haaks ist ein feistfröhlicher Tycoon, Steffen Friedrich als Normas Butler hat zwar nicht die gespenstische Aura Erich von Stroheims im Film, berührt aber durch seine auch stimmlich unbeirrbarbare Solidarität. Im aufgekratzen Chor der Hollywood-Chargen taucht nicht nur Groucho Marx auf, sondern auch eine andere Norma: Norma Jeane Baker, besser bekannt als Marilyn Monroe. Das Schicksal der Norma Desmond blieb ihr erspart. Immerhin. Ein ebenso unterhaltsamer wie anrührender Abend.

Braunschweiger Zeitung, von Martin Jasper

»Sehr toll! Die Bühne war imposant, die eingeblendeten Filme passen gut, in die Musik musste man sich erst einhören.«

»Sehr gut: Bühnenbild, Darsteller, Kostüme. Erst war's lustig, dann ging's bergab. Herzbewegend und anrührend.«

»Ganz gut. Das Bühnenbild hat mich besonders beeindruckt. Vor der Pause hat es sich etwas gezogen, aber es war eine tolle Leistung des Theaters.«

Publikumsstimmen, Braunschweiger Zeitung

»Mit Sunset Boulevard holte das Staatstheater Braunschweig die großen Balladen und den fetzigen Swing der goldenen Jahre Hollywoods in die Löwenstadt und präsentierte den begeistertsten Zuschauern im Großen Haus ein fantastisches Bühnenspektakel.«

BS-live.de

»Rudolz's Inszenierung ist spektakulär.«

Cellesche Zeitung



2012

Kasper Käuser Meer

Schauspiel von Felicia Zeller

Pfalztheater Kaiserslautern

Regie: Reinhard Karow, Bühne: Jörg Brombacher

Kostüme: Julia Buckmiller, Barbara Kloos

Mit: Hannelore Bähr, Natalie Forester, Barbara Seeliger









Der alltägliche Wahnsinn im Jugendamt:

Felicia Zeller Kasper Häuser Meer

(...) Felicia Zeller hat drei hoffnungslos überlastete Sozialarbeiterinnen zu den Protagonistinnen gemacht. Von einer verantwortungsvollen Bearbeitung der Fälle von Kindesmisshandlung kann in diesem Jugendamt nicht mehr die Rede sein: Kollege Björn ist krank und hinterlässt einen großen Stapel unbearbeiteter Akten, um die sich die drei verbliebenen Sozialarbeiterinnen auch noch kümmern müssen. Die dauernde Angst vor dem „Zu-Spät-Kommen“, die ständige Überforderung und das Bemühen darum, schneller zu sein, prägen den beruflichen Alltag. In einem wahnwitzigen Wortschwall liefern sich die drei Damen vom Jugendamt einen Wettlauf mit der Zeit. Felicia Zeller hat eine bitter-grausame Satire über den unlösbaren Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit geschrieben. Die Figuren reden sich um Kopf und Kragen und sie versuchen vergebens, in ihrem Sprachrausch die Wirklichkeit hinter sich zu lassen. Ihr Scheitern ist komisch und schrecklich zugleich. Zwischen Lachen und Entsetzen liegt hier nur ein Wimperschlag.

Theater heute: Jugendamtsamsel

Im Kaiserslauterer Pfalztheater heißt der neue Schauspielchef Harald Demmer und kündigt in seiner ersten Spielzeit als Spartenleiter Premieren wie Elfriede Jelineks „Winterreise“ und direkt zum Auftakt Felicia Zellers „Kasper Häuser Meer“ an. Man erlaubt sich kleine Ausbrüche aus der Spielplan-Routine und kann im Fall von Felicia Zeller davon ausgehen, dass der Wortwitz der in Berlin lebenden Stuttgarterin auch in der Pfalz verstanden wird. „Kasper Häuser Meer“ also, das Marcus Lobbe vor drei Jahren am Freiburger Theater zur Uraufführung gebracht hatte und das bei den Mülheimer Stücken den Publikumspreis gewann: Stresstiraden dreier Jugendamtsmitarbeiterinnen, bei denen man nie so richtig weiß, ob sie sich nun um die Kinder gewalttätiger Eltern kümmern oder selbst betreut sein wollen. Anika ist das Küken der Sozialtradiade, Barbara die dezent intrigante Pragmatikerin und Silvia ein Urgestein der Sozialarbeit, die auch in Zeiten eines Qualitätsmanagements sozialer Dienstleistungen von so was wie einem sozialen Gewissen umgetrieben wird. Felicia Zellers Text kommt wortspielerisch leicht daher, verhandelt aber den Wahnsinn einer zunehmend entsolidarisierten Gesellschaft. Es bedarf einer genauen Regie, will man die Zellerschen Kunstsprachspiele tatsächlich zum Klingen bringen. In Kaiserslautern steht den drei Schauspielerinnen des Abends ein vielversprechender Raum (Jörg Brombacher) zur Verfügung. Die Bühne ist ein Aktenmeer, in dem die Sachbearbeiterinnen wie Schiffbrüchige von einem Fall zum nächsten schwimmen. Schauspielerei interessant wird die Inszenierung, wenn Barbara Seeliger (Silvia) lakonische Härte ins Spiel bringt. Allerdings hatte Regisseur Reinhard Karow die unterhaltsame Idee, O-Töne aus dem Milieu des Behördenklientels, die Felicia Zeller ihre Jugendamtsamseln immer wieder entrüestet zitieren lässt, ins breiteste Pfälzisch zu transferieren. Die Schauspielerinnen weiden die Mundart genüsslich aus, das Publikum amüsiert sich köstlich. Das Ergebnis: Pfälzischer Jugendamtsstadel.

Theater heute, Heft Nr.1, Januar 2013, Jürgen Berger





2012

Cherubim

Schauspiel von Werner Fritsch
Luisenburg Festspiele Wunsiedel

Regie: Steffi Baier
Bühne: Jörg Brombacher
Kostüme: Anja Gil Ricart

Mit: Gerd Lohmeyer



Leben und Leiden in der ewigen Seligkeit

Sehenswerte Inszenierung von Werner Fritschs „Cherubim“ mit Gerd Lohmeyer bei den Luisenburg-Festspielen

„Und da war nichts im Anfang. Und war doch wie ein Loch. Ein Was wie ein Urloch, was es war. Und ich weiß nicht, ist was reingekommen und kann rausgekommen gewesen sein auch erst etwas.“ Mit diesen Worten beginnt eines der sprachgewaltigsten Bücher der 80er Jahre. Werner Fritschs „Cherubim“ erregte bei seiner Erstveröffentlichung 1987 Aufsehen in der deutschen Literaturszene und wurde damals unter anderem mit dem Robert-Walser-Preis ausgezeichnet.

Nach der filmischen Umsetzung „Das sind die Gewitter in der Natur“ fand „Cherubim“ auch Einzug auf die Bühne. Nach der Inszenierung vom Landestheater Oberpfalz folgte nun eine Aufführung bei den Luisenburg-Festspielen in Wunsiedel. Im Museumshof hatte „Cherubim“ in der Inszenierung von Steffi Baier am Donnerstag Premiere.

Der Ort ist geschickt gewählt: In der engen Einfahrt des Hofes türmen sich rechts und links die Zuschauertribünen auf. Eine enge Gasse bleibt als einziger Weg und ist zugleich symbolisch für das Leben des Hauptdarstellers: der Bauernknecht Wenzel. Die große Welt, die in der kleinen (Dorf-)Welt des Wenzel nicht so recht Platz findet, nützt er immerhin, sich bis nach Afrika zu träumen, wo es „Löwentiger, Leoparden und Juma“ gibt. Eng ist er auf die Welt gekommen, herausgepresst aus dem Schoß seiner Mutter auf einem Feld. Er lebt eine Kindheit, die gezeichnet ist von Armut, Schlägen und Hänseleien. Durch Kinderlähmung gehbehindert, mit einem Buckel und kindlichem Gemüt ausgestattet, humpelt er durch ein Leben, das von wenig Freuden, viel Leid und viel Arbeit gekennzeichnet war. Gerd Lohmeyer schlüpft in die Rolle dieses einfachen Knechtes, sodass man fast meinen könnte, der Wenzel wäre aus der Ewigkeit zurückgekehrt. Trotz aller Naivität denkt sich Wenzel eine Welt zurecht, die geprägt ist von Gut und Böse, von Natur und Werten, von Gefühlen und - ja - Liebe. Wenn Lohmeyer Wenzel von Vogelfangen im Wald, von der Schulzeit oder vom Leiden und Tod erzählen lässt, dann nimmt man Anteil an diesem schweren Leben.

Auf und ab humpelt Lohmeyer, auf den Heigelstecken gestützt, in einen abgewetzten Anzug gesteckt, und erzählt in einem langen Monolog die Geschichte des Knechtes: wie der Erste Weltkrieg das Land verändert, wie „der Hitler“ kommt und alles kaputt macht, wie er seine Frau kennenlernt und die gemeinsamen Kinder sterben. Wenzel, eine Mischung aus Grimmelshausen, Kaspar Hauser und Mühlhiasl, schnitzt sich seine Welt zurecht, eine Welt, in der er sich zurechtfindet und die ihn leben lässt. Er hat eine einfache Philosophie: „Der Herr hat die Welt und alles mögliche erschaffen, und der Tod ist ein Muttergotteskuß.“

Regisseurin Steffi Baier hat gekonnt nachdenkliche, lustige, amüsante, historische Bilderszenen aus dem Roman herausgesucht und zu einem neuen Werk zusammengestellt. Lohmeyer brilliert als behinderter Knecht in Mimik und Körpersprache, in Sprechpausen wie in Bewegungen. Was nicht ganz gelingt, ist die sprachliche Umsetzung: Der original Wenzel hat einen extrem schweren Oberpfälzer Dialekt gesprochen. Werner Fritsch hat ihn für „Cherubim“ in eine Kunstsprache umgearbeitet. Lohmeyer springt zu sehr zwischen Hochdeutsch, Bayerisch und einem nicht authentischen Oberpfälzer Dialekt hin und her. Hier hätte man sich für eine klare Linie entscheiden müssen.

Von Stefan Voit

2012

WAST - wohin?

Schauspiel von Felix Mitterer

Luisenburg Festspiele Wunsiedel

Regie: Christoph Zauner, Bühne: Jörg Brombacher

Kostüme: Carla Caminati, Musik: Lukas Schiemer

Mit: Simone Bartzick, Chris Nonnast, Uschi Reifenberger, Katharina Schwägerl - Arthur Brauss, Rudolf Waldemar Brem, Jürgen Fischer, Moritz Katzmair, Julian Niedermeier, Toni Schatz, Alfred Schedl, C.C. Weinberger, Günter Ziegler u.a.

Das andere, das zweite Gesicht: Mit „Wast - Wohin?“ wagt sich die Luisenburg an einen ungemütlichen Stoff. Der sensationelle Moritz Katzmair in der Rolle eines Behinderten liefert eine der menschlich bewegendsten Schauspieler-Leistungen ab, die Wunsiedel in den vergangenen zehn Jahren zeigte. Irgendetwas, nein; Irgendeiner hockt unterm Tisch. Mich, der alte Knecht, fordert den Versteckten auf, er solle hervorkommen: „Du bist doch koa Hundl.“ Das Wesen, das daraufhin in verdrecktem Unterzeug, barfuß, auf allen Vieren seinen Unterschlupf verlässt, es trägt eine Maske, ein anderes Gesicht als sonst die Menschen. Ein anonymes Gesicht. Aber, nein, „a Hundl“ ist es nicht.

Eine ungemütliche Geschichte. Bei ungemütlichem Wetter hatte sie auf der Luisenburg am Freitag Premiere. „Des is wieda a Kältn drußn“, knurrt Mich, der Knecht, und meint damit nicht die Mindergrade auf der feuchten Naturbühne, sondern - ohne dass er's weiß, symbolisch - das Klima im Tiroler Dorf, worin Autor Felix Mitterer sein vierzig Jahre altes Dramendebüt spielen lässt; eigens eine Wunsiedler Fassung fertigte der Autor daraus: „Wast - wohin?“ Vor dem Hintergrundrauschen aktueller Integrations-, Inklusions- und Migrationsdebatten gibt das Volksstück, ohne in die Jahre gekommen zu sein, plakativ, doch bewegend anschaulich ein Beispiel dafür, worum es, abseits frommer Sonntagsreden in Politik und Medien, wirklich geht: oft genug ums nackte Leben.

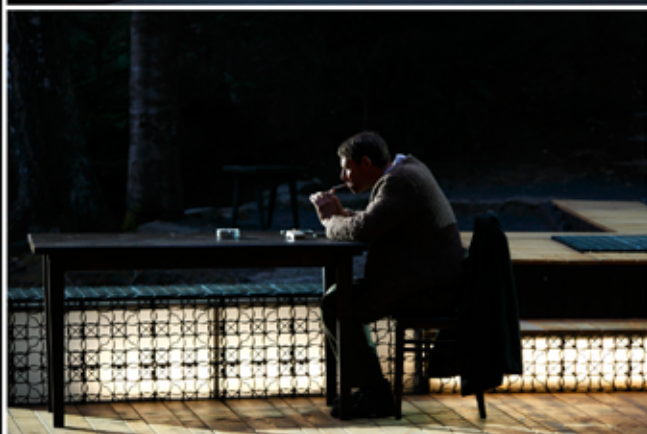








Das Wesen kann reden, stellt Mich überrascht fest, und sogar sagen, wie es heißt, Wast - für Sebastian -, und allerdings heult Wast auch oft wie ein Hund. Der Vater prügelt ihn denn auch am Morgen wach wie einen geschundenen Köter. So ungemütlich, schmähsch gewaltsam, beginnt die Aufführung. Überfordert sind die freudlosen Eltern: Eine Plage ist Wast, der 20-jährige „depperte Lappen“, für sie, eine Enttäuschung, weil er ihr Bauernzeug nicht übernehmen kann, als „Monstrum“ eine Schande vor den Nachbarn. Die „traurige“ Mutter - deren in den Tiefen eines ausgemergelten Herzens verkümmerte Liebe Chris Nonnast sublim spüren lässt - will sich und dem behinderten Sohn das Leben nehmen und scheitert dabei. Der Vater - Toni Schatz, vor den Trümmern seiner Hoffnungen zum depressiven Schläger gesunken - stellt es in eigener Sache geschickter an. An seinem Sarg lernt Wast, dass der Tod, wie der Schlaf, ein Teil vom Leben ist und umgekehrt. Von Mich lernt er's, der sich des vermeintlichen Dorfdeppen annimmt, ihm Schreiben, Lesen und Vernünftigkeit beibringt: Arthur Brauss, eindrucksvoll in seiner gemächlichen Natürlichkeit, bringt es fertig, rund um die humanistische Botschaft des Dramas herum unverkrampft einen guten Menschen zu spielen, ohne sich mit Gutmenschentum aufzublähen. „Er ist mein Schützling, und ich bin seiner“, sagt Mich kurz und gut über sich und den Wast. Aber solche Symbiose passt sich ins Dorfreglement schlecht ein. Störenfried Adi lässt die beiden Individualisten aus dem Wirtshaus, aus der Öffentlichkeit weisen: Alfred Schedl, auf der Luisenburg vielfach als Kauz oder Töpel dabei, erweist in der Rolle des versoffenen Streithammels, dass er, beängstigend, auch den alltäglichen Teufel kann. In ihm offenbart die Gemeinschaft ihr anderes Gesicht: Befremden, Misstrauen, Verachtung. Wast reißt seinen Nächsten die Maske herunter durch seine bloße „schiache“ Existenz. Auf wenig Raum, in wenigen Räumen spielen sich die Kernszenen des Verhängnisses ab. Dafür verbrämte Jörg Brombacher sehr attraktiv die Natur der Bühne mit beleuchtbaren Podien auf verschiedenen Niveaus. Ein Kammerstück aber will Regisseur Christoph Zauner doch nicht daraus machen: Motorisierte Gefährte lässt er auffahren - einen Hanomag-Traktor und einen alten Fiat 500, ein Motorrad und einen Polizei-Käfer in Grün -, alle glänzend, glatt und blankgeleckt (wie das so ist auf dem Land): Mätzchen ohne Not. Denn um Darstellertheater handelt sich's, und zwar um solches erster Sorte. Auch wenn zwischen den vielfach kurzen Szenen sich oft lange Pausen dehnen: Die Spannung hält in jedem Augenblick. Was zuerst dem atemberaubenden Moritz Katzmair zu danken ist. Sein Wast gehört zu den großartigsten Wunsiedler Schauspielereleistungen der vergangenen zehn Jahre. Dem behinderten Menschen nimmt er sein Befremdendes nicht, wohl aber das Monströse, vor dem die Dörfler sich fürchten. Akribisch spielt Katzmair die Rituale aus, die der Autist absolviert, bevor er Stufen steigt, die Zackigkeit von Hand und Arm, die Verkrampfungen des Kopfes. Lustig kann das sein: lächerlich nie. Nicht Mitleid, kein Raum in der grandiose Jungakteur, sondern Anteilnahme - und allemal Interesse. Sein Wast ist nicht „normal“, aber er nimmt sich das Recht, auf seine Art wie die anderen zu werden: Das Etwas ist Einer. Die Maske, das zweite, das andere Gesicht, dem „Deppen“ aufgedrängt, legt Katzmair ab und wird in seiner arglosen Lebensfreude und unternehmungslustigen Zugewandtheit kenntlich - so unmittlbar, dass er einem Mädchen (Simone Bartzik), unerschrocken die „praktische“ Vorrichtung präsentiert, die Männer „zum Bieseln zwischen die Fiaß“ haben. Einen gemeingefährlichen Schmutzfinken“ macht nicht jene harmlose Entblößung aus ihm, sondern die übertriebene Gegenwehr der anderen. Schon die Städte, erst recht die Dörfer sind, bis heute, nicht barrierefrei. „Die Welt ist groß“, meint Mich, „da ist eigentlich Platz für alle.“ In Wahrheit ist, wie fürs Christkind, kein Raum in der Herberge. Wast, das ewige Kind, versteht nicht recht, was Mich ihm von Jesu Geburt erzählt. Aber er ahnt vielleicht: Die Weihnachtsgeschichte, genau betrachtet, ist eine ungemütliche Geschichte, und auch sein eigenes Leben, von Geburt an, ist eine Passion.



DIE DREIGROSCHENOPER

VOMITATE

2012

Die Dreigroschenoper

Schauspiel von Bertolt Brecht mit Musik von Kurt Weill

Nach John Gays »The Beggar's Opera«

Pfalztheater Kaiserslautern

Regie: Michael Lerchenberg, Musikalische Leitung: Rodrigo Tomillo

Bühne: Jörg Brombacher, Kostüme: Andrea Fisser

Mit: Hannelore Bähr, Friederike Butzengeiger, Elif Esmen, Antje Weiser - Dominique Bals, Oliver Burkia, Günther Fingerle, Rainer Furch, Reinhard Karow, Markus Kloster, Henning Kohne, Jan Henning Kraus, Peter Nassauer

Jonathan Peachum ist der König der Bettler in London – oder, genauer gesagt, der Leiter einer Firma, die Menschen befähigt, auf der Straße so viel Mitleid zu erregen, dass das gemeine Volk bereit ist, Geld zu spenden, das wie sich von selbst versteht, umgehend in die Taschen eben jenes Herrn Peachum wandert. Die Geschäfte laufen nicht schlecht, man könnte glücklich sein – doch da erfährt er, dass seine Tochter Polly Mackie Messer geheiratet hat. Ausgerechnet Mackie Messer, ein skrupelloser Ga-
nove, der mit seiner kleinen Gaunerbande von Raub über Vergewaltigung bis hin zu Mord so ziemlich jede Straftat begangen hat. So billig soll sich Polly nicht verkaufen, die Hochzeit sollte doch Geld in Peachums Kasse bringen. Aber wie kann Mackie Messer aus dem Weg geräumt werden? Zumal dieser im Londoner Polizeichef Brown nicht nur einen guten Freund hat, sondern einen, der dafür sorgt, dass Mackie immer rechtzeitig vor Razzien und ähnlichen Schikanen gewarnt wird. Wie gut für Peachum, dass in wenigen Tagen die Krönungsfeierlichkeiten für die neue Königin anstehen, denn jetzt kann Brown unter Druck gesetzt werden: Entweder Mackie Messer wird verhaftet und verurteilt, oder das Heer der Bettler wird losgelassen und stört die royalen Festivitäten. So nehmen die Dinge ihren Lauf.





Brechtig

Circus Vomitate. Der Name ist ein lateinischer Imperativ Plural, der dazu auffordert: „Übergebt Euch! Brecht!“ Ein Teekesselchen der neckischen Art. In der Tat ist das eine „Brechtige“ Idee, die Michael Lerchenberg einbringt, wenn er die Dreigroschenoper als Zirkusaufführung inszeniert. Und Dialektiker, der er ist, wie der Autor der Dreigroschenoper, erreicht er mit der Technik der Verfremdung, die Distanz schaffen soll, den Verstand schützen vor der Einlullung durch eine durchgehende Handlung, eine Einheit. Aus einer lockeren Aneinanderreihung von Songs wird eine flotte, tempogeladene Nummernshow, mit einer Sogwirkung, der man sich nicht entziehen möchte. Es wird viel gelacht an diesem Abend. Auf der Bühne agieren Lislter und Stotterer im Clownskostüm. Wenn die Nutten eine „Pussy“ haben, dann ist sie nur aufgenäht. Eines der Hühner schält Kartoffeln, sein Kostüm parodiert die Bezeichnung. Dem Nummerngirl macht das Zwerglein Konkurrenz. Lerchenberg spielt nicht den weltanschaulichen Oberlehrer, er lässt mit Bällen und Reifen spielen. Er macht aus der Bettleroper kein weiteres Lehrstück. Die Kapitalismuskritik der Occupybewegung und Stéphane Hessels tippt der Intendant von Wunsiedel eher beiläufig an. Er weiß, dass heute andere Schlachten geschlagen werden als in den Zwanzigern und beutet nicht die Erfahrungen von Menschen aus, die im 21. Jahrhundert, aber anderswo unter Manchesterverhältnissen leben. Er setzt eher den jungen Brecht in Szene, der Bürgerschreck aus den frühen Gedichten um Apfelböck, verderbte Unschuld und Bahnarbeiter, die in ihren Hütten die Auferstehung des Fleisches feiern. Lerchenberg schafft es, Sympathie hervorzurufen für Prostituierte und Kriminelle, Trinkerinnen und korrupte Polizisten, in eine Welt zu entführen und emotionale Identifikationen zu provozieren, die der heutigen selbstgerechten Spießigkeit im Umgang mit Scheitern und Gescheiterten eher fremd sind.

Das Bühnenbild von Jörg Brombacher nimmt die gesamte Fläche in Anspruch. Die Musiker spielen wie im wahren Zirkus über der Manege auf, unter der Leitung von Rodrigo Tomillo, der nicht nur die Partitur, sondern auch die Texte im Kopf hat,

der so wunderbar bei der Sache ist, seine Band zu hinreißender, mitreißender Musik dirigiert, dass man nicht weiß, wohin man schauen soll: zu ihm oder dem Geschehen in der Manege. Natürlich fehlt nicht die Schaukel, auf der Polly Peachum gekonnt ihren Song schmettert; Kisten, die sich schnell arrangieren lassen zu einer Hochzeitstafel. Und eine besondere Kiste, in der Mackie Messer zersägt wird. Das Gefängnis ist ein Raubtiergitter, wie es sich anbietet.

Die Kostüme sind entsprechend bunt, schrill, mit liebevollen Details gearbeitet.

Andrea Fisser verpasst dem Moritatensänger eine wunderschöne Direktorenlivree, den Nutten Unterwäsche, die orgasmusverzögernd wirkt, jedes Kostüm möchte man einer längeren Einzelbetrachtung unterziehen; pffiffig auch die Hommage an Hannibal Lecter.

Stimmlich herausragend stechen drei Protagonisten hervor. Als Polly Peachum Friederike Butzengeiger, als Mackie Dominique Bals und als Münzmatthias Jan Henning Kraus. Wenn das Lied der Seeräuberjenny erklingt, kommt Gänsehaut auf. Alle Gesangsdarbietungen der Schauspielerinnen und Schauspieler sind von großer interpretatorischer Dichte. Schauspielerrisch sind sowieso alle ein Genuss: von Oliver Burkia als Moritatensänger und Hochwürden Kimball über Peter Nassauer in der Rolle des bauernschlaunen, unter dem Pantoffel stehenden Peachum bis hin zu allen anderen. Hannelore Bähr ist seine herrlich abgesoffene, gerne schreiende Frau, Markus Kloster spielt Filch und das Huhn Molly, urkomisch und hoch präsent. Henning Kohne stottert sich zwerchfellerschütternd clownesk durch die Rolle des Trauerweidenwaller, um dann breitbeinig die nötige Nutte Betty zu geben. Rainer Furch begeistert als Hakenfingerjakob, der weiß, wann es die Fronten zu wechseln heißt. Günther Fingerle spielt den Sägeroberst wunderbar infantil, die Sprechstimme weit oben, und den Konstabler. Jan Henning Kraus besticht mit der einschmeichelnden Samtstimme als Münzmatthias und geile Vixen - was sich Brecht bei diesem Namen wohl gedacht hat? Reinhard Karow glänzt als bedrängter Polizeichef Brown, der sich den Titel Freund und Helfer redlich verdient, Antje Weiser ist eine überzeugend moralisch verkommene Spelunkenjennie, Elif Esmen brilliant und kräftig als Lucy, die betrogene Zweitfrau des Mackie. Die Statisterie präsentiert sich in zirkensischer Hochform.

Das Publikum ist hellauf begeistert. So macht Politprop Spaß. Selten war die Premierenfeier so gut und lang besucht wie an diesem Abend.

Pressespiegel, www.opernetz.de, Frank Herkommer



Hier entsteht für Sie in Kürze etwas, Intervention im Stadtraum Karlsruhe
KUNSTBAUSTELLE: Eine Initiative des Unternehmens VOLKSBAUSTELLE
in Kooperation mit HS Winkler (Berlin, New-York) und Tilman Neuffer (Karlsruhe)
im Rahmen „Statt Verkehr Stadt“ der Bundesstiftung für Baukultur, Berlin

Gramma - Gärten der Schrift

Oper von José María Sánchez-Verdú
Semper Depot, Neue Oper Wien
Musikalische Leitung: Walter Kobéra, Regie: Christoph Zauner
Bühne: Jörg Brombacher, Kostüme: Mareile von Stritzky
Videodesign: Chris Ziegler, Choreografie: Paul Lorenger

Indien

Tragikomödie von Josef Hader und Alfred Dorfer
Luisenburg Festspiele Wunsiedel
Regie: Christoph Zauner, Bühne: Jörg Brombacher
Kostüme: Anja Gil Ricart, Musik: Hubertus Krämer

Blues Brothers - Im Namen des Herrn

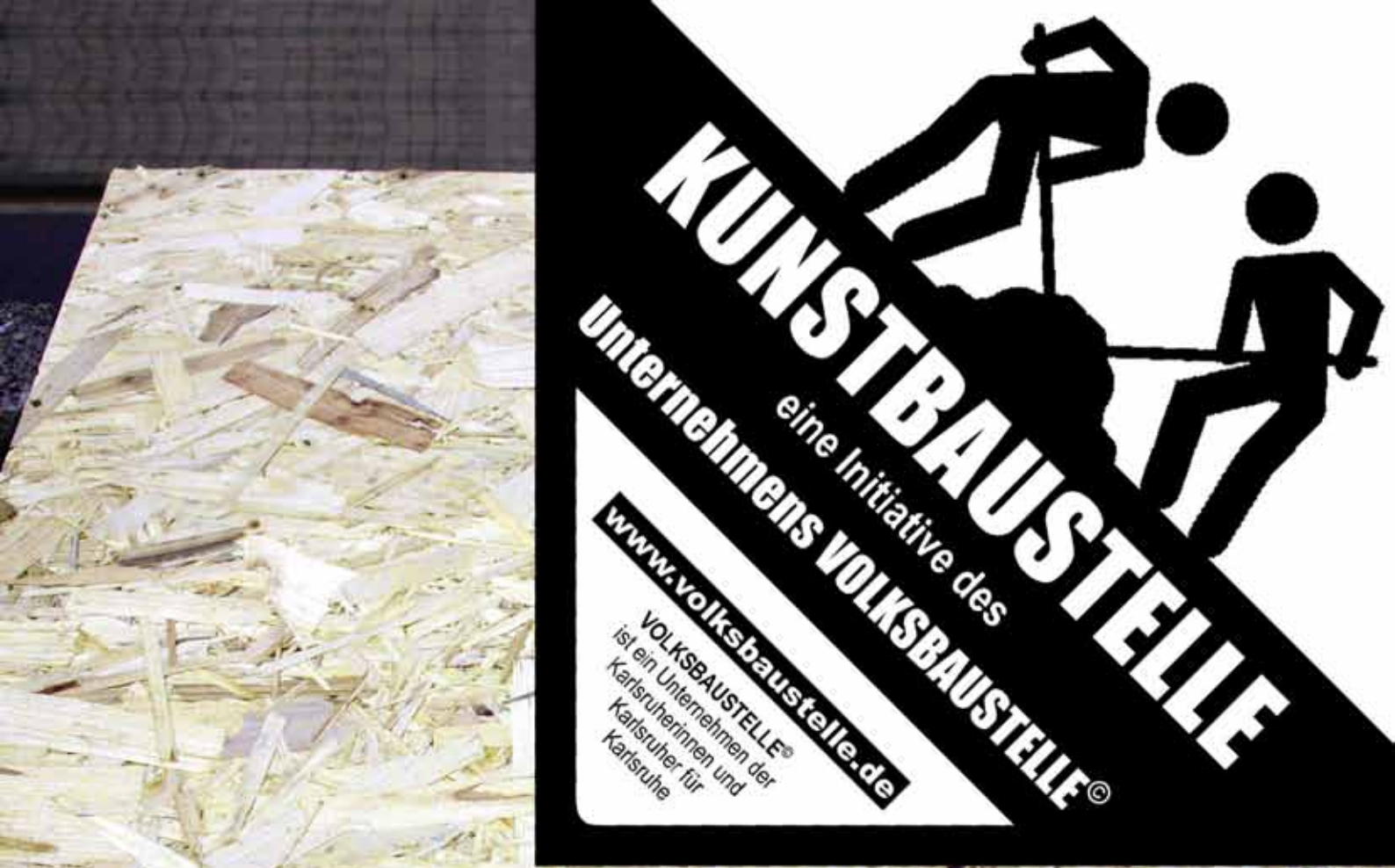
Das Rhythm and Blues Musical
Luisenburg Festspiele Wunsiedel
Regie: Michael Lerchenberg, Musikalische Leitung: Günter Lehr, Jörg Gerlach
Bühne: Jörg Brombacher, Kostüme: Heide Schiffer-Ei Fouly, Choreografie: Sebastian Eilers

tier. man wird doch bitte unterschicht

Schauspiel von Ewald Palmetshofer
Bayerische Theaterakademie August Everding, Prinzregententheater München
Regie: Mario Andersen, Bühne: Jörg Brombacher
Kostüme: Adriana Taratufolo, Musik: Martin Lutz, Choreografie: Katja Wachter

PAT[®]-Transformer-System, Archiv-Systeme seit 1994

VOR DEM ZKM. Projekt 99,9% und Kunst im Hallenbau 1980-1994
ZKM Zentrum für Kunst und Medientechnologie - Museum für Neue Kunst, Karlsruhe (Katalog)



KUNSTBAUSTELLE

eine Initiative des Unternehmens VOLKSBAUSTELLE®

www.volksbaustelle.de

VOLKSBAUSTELLE®
ist ein Unternehmen der
Karlsruherinnen und
Karlsruher für
Karlsruhe

Hier entsteht für Sie in Kürze etwas

2011

Hier entsteht für Sie in Kürze etwas, Intervention im Stadtraum Karlsruhe
KUNSTBAUSTELLE: Eine Initiative des Unternehmens VOLKSBAUSTELLE
in Kooperation mit HS Winkler (Berlin, New-York) und Tilman Neuffer (Karlsruhe)
im Rahmen „Statt Verkehr Stadt“ der Bundesstiftung für Baukultur, Berlin



Künstlerische Intervention „Frei-Räume(n)“ zu „Baukultur vor Ort“ zum Thema „Ist Mobilität kultivierbar?“ am 17.10.2011 in Karlsruhe

Baustellen sind derzeit in Karlsruhe Realität: Die Baumaßnahmen für die ‚Kombilösung‘ (und damit Umleitungen, Absperrungen und Schilderwälder) verweisen alle Verkehrsteilnehmer auf unbekannte Wege und lassen sie die Stadt neu entdecken. Für etliche Jahre wird das ‚Improvisierte, das ‚Noch-nicht-Fertige‘, oder anders gesagt: eine zeitlich befristete ‚Baukultur des Übergangs‘ Realität. Dabei entstehen Freiräume, die kein Planer je planen und dessen Auswirkung niemand voraussehen kann. Mit künstlerischen Interventionen wird auf die spezielle Situation in Karlsruhe reagiert. Die Projekte stehen in einem Zusammenhang. Sie sind einerseits temporär und z. T. in Hinblick auf den Spaziergang „Baukultur vor Ort“ am 17.10.2011 gedacht (Verkehrsschilder/Schilderwald), andererseits aber auch langfristiger und nachhaltiger angelegt (Kunstbaustelle/Volksbaustelle).

Verkehrsschilder: Wer über Egoismen der Verkehrsteilnehmer (Fußgänger, Auto, Zug/Straßenbahn, Radfahrer) im städtischen Raum spricht, vergisst gerne die Schwächsten: die Tiere. Igel, Schnecken, Kröten oder Kühe: Sie alle haben als Verkehrsteilnehmer kaum eine Lobby. Um diesem Umstand abzuwehren, werden an ausgewählten Orten folgende Verkehrszeichen installiert:

- A. Installation von Verkehrsschild „Achtung Krötenwanderung, Bitte langsam fahren“ statt Verkehrsschild „Fahrradstraße“ an Kreuzung Lamm-/Erbprinzenstraße. Die Richtung der Krötenwanderung ist rechts (d.h. vom Naturkundemuseum weg). Installation von Verkehrsschild „Achtung Krötenwanderung, Bitte langsam fahren“ statt Verkehrsschild „Fahrradstraße“ an Kreuzung Ritter-/Erbprinzenstraße. Die Richtung der Krötenwanderung ist nach rechts (d.h. zum Naturkundemuseum).
- B. Installation des Verkehrszeichens Nr. 39 (Achtung Kuh) an Kriegsstraße (rechte Seite, Höhe K-Point), oberhalb des Parkschildes.

Schilderwald / öffentlicher Kunstraum:

- A. Ca. 50 Schilder (Achtung Baustelle) werden auf die Fußgängerbrücke Richtung Ritterstraße über die Kriegsstraße in loser Folge gestellt. Die Schilder werden von beiden Fahrtrichtungen der Kriegsstraße einsehbar sein. Es entsteht eine Raumskulptur, eine eigenständige Installation über dem rauschenden Verkehr, die die Fußgängerbrücke zur Bühne umfunktioniert. Die FußgängerInnen werden so durch ein Spalier von Schildern geführt.
- B. Einrichtung der öffentlichen Kunstbaustelle auf der Fußgängerpassage zw. Überführung Lammstraße und Überführung Richtung Ritterstraße parallel zu Kriegsstraße. Die Passage zwischen den Fußgängerbrücken über die Kriegsstraße wird zum öffentlichen Kunstraum erklärt. Die Fußgängerpassage ist ein verkehrsumtoster, unwirtschaftlicher Ort. Dieser Freiraum, ein Produkt der autozentrierten Verkehrsplanung des letzten Jahrhunderts, erstreckt sich erhaben über den rauschenden Verkehrsströmen der Kriegsstraße. Ein idealer Platz für Kunst in Karlsruhe. Zur Kriegsstraße hin sind 10 unbenützte Blumenkästen aus Waschbeton installiert. Sie sind ideale Vitrinen, um mögliche Installationen z. B. zum Thema Verkehr/Mobilität einzurichten. Wie jede Baustelle birgt auch dieser Ort viele Versprechen: Jeder der 10 Blumenkästen aus Waschbeton wird sich in eine Vitrine für Arbeiten von überregionalen KünstlerInnen verwandeln. In regelmäßigem Turnus werden Bauabschnitte der Öffentlichkeit übergeben und einzelne Arbeiten gezeigt.

Konfliktbilder (Kreidezeichnungen an konfliktreichen Verkehrspunkten): An mehreren neuralgischen Verkehrspunkten in Karlsruhe wird der Installationskünstler HS Winkler die vergänglichen Spuren, die aus dem buchstäblichen Aufeinandertreffen der Egoismen verschiedenster Akteure im öffentlichen Raum entstehen, sichtbar machen, indem er, ähnlich der Unfallaufnahme durch die Polizei, Kreidezeichnungen auf die Straße anbringt (z. B. Konstellationen Fahrrad/Fahrrad oder Fahrrad/Auto, Straßenbahn etc.). HS Winkler trägt dabei Straßenarbeiteroutfit.

Volksbaustelle: Zeitersparnis und Komfort sind u. a. entscheidende Gründe für die ‚Kombilösung‘. Um diese Ziele zu erreichen, muss für eine geraume Zeit (in Karlsruhe sind 7 bis 9 Jahre projektiert) auf eben diese verzichtet werden: Durch Baustellen und Umleitungen wird mehr Zeit benötigt, um von A nach B zu kommen und der Komfort ist ebenso eingeschränkt (Lärm und Behinderung der Einkaufsmöglichkeiten etc.). Jegliche große Infrastrukturmaßnahme verspricht eine bessere Zukunft zunächst durch ihr Gegenteil. Kommen dann auch noch signifikante Bauverzögerungen hinzu, wie jetzt in Karlsruhe der Fall, bedarf es eines neuen Gemeinschaftsgefühls und neuen Bürgersinns. Daher werden für den 17. Oktober die BürgerInnen von Karlsruhe aufgerufen, sich aktiv ins Baugeschehen einzubringen und sich an einer ‚Volksbaustelle‘ zu beteiligen, damit alle schneller (oder ‚wie geplant‘ (s. o.)) in den Genuss von Zeitersparnis und Komfort kommen. Per Anzeigen, Plakate, Flugblätter, Internet, Twitter, facebook und Printmedien werden die BürgerInnen aufgefordert, an diesem Tag aktiv zu werden und sich zu einer noch festzulegenden Zeit mit Baugeräten (Schaufeln, Spaten, Schubkarren etc.) an einer der großen Baustellen (z. B. an der Baustelle ‚Durlacher Tor‘) einzufinden. Bürgerbeteiligung, neuerdings politisch gewollt, wird hierbei konkret und fördert die Akzeptanz dieses großen, das Leben der ganzen Bürgerschaft stark beeinflussenden Vorhabens. Das Unternehmen ‚Volksbaustelle‘ macht das Projekt ‚Kombilösung‘ zu dem ihrer Bewohner. Karlsruher BürgerInnen räumen die Baustellen frei von Verzagtheiten, Verzögerungen und Verschiebungen. Sie machen mobil, damit sie morgen mobiler sind.



2011

GRAMMA

Gärten der Schrift

Oper von José María Sánchez-Verdú
Neue Oper Wien

Musikalische Leitung: Walter Kobéra

Regie: Christoph Zauner

Bühne: Jörg Brombacher

Kostüme: Mareile von Stritzky

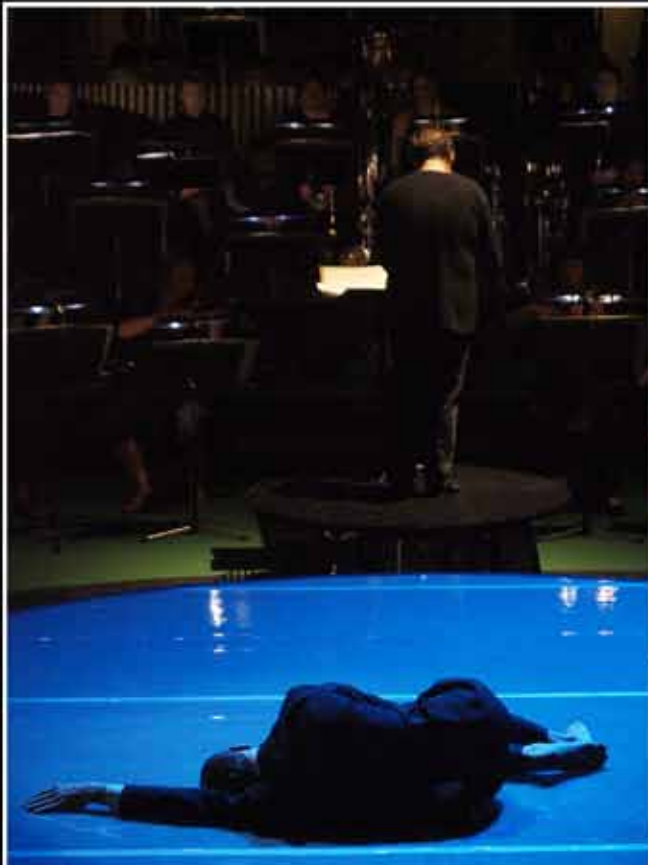
Videodesign: Chris Ziegler

Choreografie: Paul Lorenger

Mit: Lesley Jennifer Higl,
Manuela Leonhartsberger,
Bibiana Nwobilo - Sebastian Berger,
Alexander Eschig, Yevgen Gembik,
Günter Haumer, Gernot Heinrich,
Adi Hirschal, Paul Lorenger,
Oliver Ringelhahn
und das Amadeus Ensemble Wien

In sechs nicht miteinander in Verbindung stehenden historischen, philosophischen und literarischen Szenen setzt sich der Komponist José María Sánchez-Verdú mit der Schrift, der Erinnerung, dem Vergessen und letztlich mit der Erkenntnis auseinander.

Er verwendet dafür einen Ausschnitt aus dem Phaidros Dialog von Platon, berichtet von einer Begebenheit in der Odyssee, zitiert aus den Confessiones von Augustinus, erzählt vom sterbenden Adonis, lässt Hugo de Saint Victore zu Wort kommen und führt uns ins Paradies anhand der göttlichen Komödie. Dabei seziiert er die von ihm verwendeten Szenen und hebt einzelne kleine Bruchstücke heraus um so zum Kern vorzudringen. Eine ähnliche Reduktion auf das Wesentliche findet auch in der Musik von Sánchez-Verdú statt. Sie bewegt sich im Pianissimo-Bereich und schafft dadurch eine Fragilität, die einen sich immer in Spannung haltenden Klangraum erzeugt.



in qua perfecta boni
forma consistit.
omnium expetendorum
prima est sapientia,
in qua perfecti boni
forma consistit.
omnium expetendorum
prima est sapientia,
in qua perfecti boni
forma consistit.
omnium expetendorum
prima est sapientia,
in qua perfecti boni

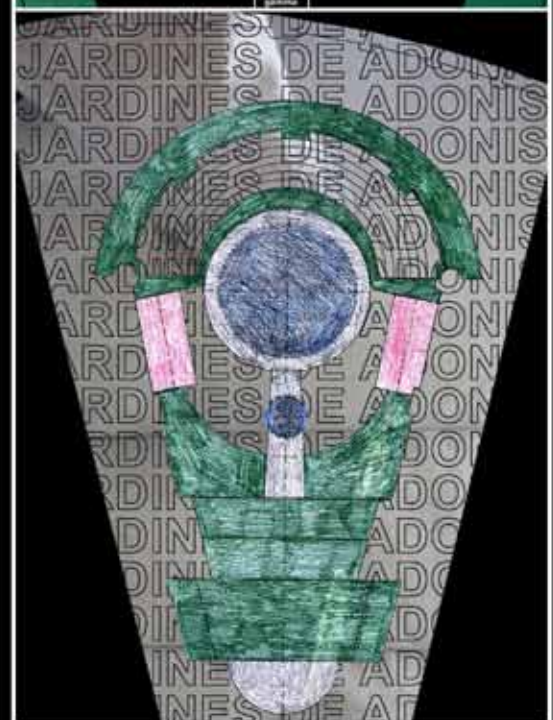
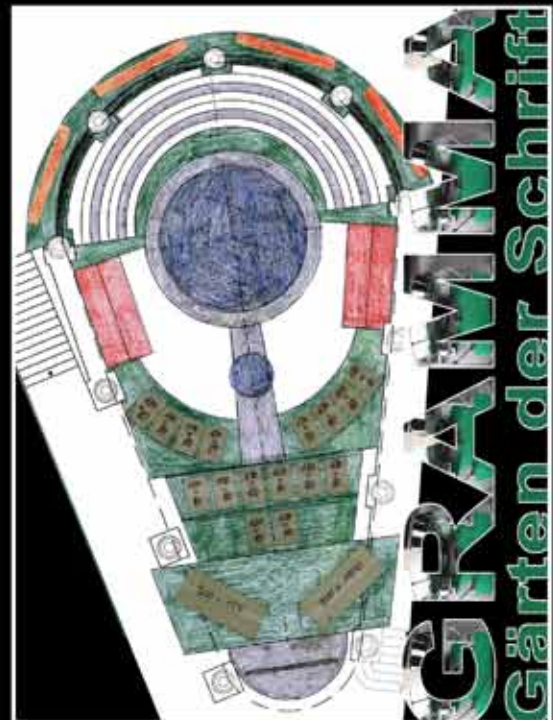


Pressestimmen GRAMMA - Gärten der Schrift

Ästhetisch ansprechend ist das Ganze durchaus, auf seine Art gut gemacht, auch wenn es sich einer konventionellen Form von Kritik entzieht. Die expressivste der sechs Szenen ist die Nr. 4, „Adonisgärten“, und hier entfaltet auch die Musik ihre stärkste emotionale Wirkung. Effektiv das Schlussbild, wenn sich ein an der Decke hängender Sack zu einem Schlauch ausstülpt und den Tänzer verschluckt. Nicht zu vergessen das Ambiente des Sempers-Depots, das mit seiner einzigartigen Architektur allein schon einen Besuch wert ist.
Harald Steiner, Kleine Zeitung

Das Bühnengeschehen lässt vieles offen, versucht nicht, die Textebene zu erhellen, sondern setzt andere Akzente und eigene Bilder - ein praktikabler Weg, um diese Literaturoper halbwegs theatertauglich zu machen. Dirigent Walter Kobéra und Regisseur Christoph Zauner ergänzen die Oper durch Musik: „The Unanswered Question“ von Ives und Monteverdis „Lame d'Arianna“ sind eine bekömmliche Beigabe zum auf musikalischer Seite überaus geglückten Abend.
Rainer Elstner, Wiener Zeitung

Es sind nächtliche Gartenwanderungen, die man mit dem Amadeus-Ensemble unter der kundigen Führung Walter Kobéras unternimmt, die Streicher spritzen mit hellen Pizzicato-Tropfen um sich, zeichnen gleißende Sternschnuppen-Linien nach. In Garten Nummer drei rezitiert Adi Hirschal mit bemühtem Understatement Augustinus, mit Sakko und Fliege auf professoral ausgestattet wie im Disneyfilm, und ein Streichquartett zirpt solipsistisch mit dazu. Auf einer kreisrunden Bühnenfläche im Sempers-Depot, welche über einer gleich großen Wasserfläche liegt, bewegt sich ein Tänzer (Paul Lorenger), oft wie eine Marionette, deren Manipulatoren mal die Geräusche und Klänge von Sánchez-Verdú oder mal Sänger sind (Günter Haumer, Oliver Ringhahn und - famos - Bibiana Nwobilo).
Stefan Ender, Der Standard



go to INDIA

2011

enjoy it ...

Indien

Tragikomödie von Josef Hader und Alfred Dorfer
Luisenburger Festspiele Wunsiedel

Regie: Christoph Zauner, Bühne: Jörg Brombacher
Kostüme: Anja Gil Ricart, Musik: Hubertus Krämer



www.enchanting-india.de



Mit: Lesley Jennifer Higl - Johann Anzenberger, Berthold Kellner, Gerhard Wittmann

Das mit mehreren Kleinkunstpreisen ausgezeichnete und an vielen deutschsprachigen Theatern gespielte Drei-Personen-Stück „Indien“ zählt zum Feinsten, was das Theater in den letzten Jahren hervorgebracht hat. Unter anderem wird „Indien“ am Staatstheater Stuttgart als Dauerbrenner seit mehr als 5 Jahren gespielt.

DER SPIEGEL etwa urteilte, es sei ein „Wunderwerk des komischen Schreckens“, wie es sich „sonst nur noch Helmut Qualtinger und Thomas Bernhard in einer gemeinsam durchsoffenen Nacht“ hätten ausdenken können! Die Neue Zürcher Zeitung beschrieb Indien als „Witzig, derb, rührend, aber auch erschreckend ehrlich“.

Das Schicksal führt in diesem Stück zwei Protagonisten zusammen, wie sie unterschiedlicher nicht sein können. Von Amts wegen müssen der Bier trinkende, derb-bodenständige, aber eigentlich schweigsame Schnitzeleser Heinz Bösel und der sehr auf seine Ernährung achtende, asketisch-abgehobene und von fernöstlicher Philosophie bewegte Schnösel Kurt Fellner gemeinsam unterwegs sein um touristische Gastwirtschaften auszutesten. So konträr sie sind, so wenig können sie sich ausstehen. Sie wissen nicht miteinander umzugehen, sie ignorieren sich, versuchen dann doch das Gespräch zu finden und geraten in Streit. In diesen Nicht-Dialogen schwadronieren sie ungeniert übers Fressen, Saufen, über Frauen und über das Leben. So entsteht eine sehr eigenwillige Beziehung zwischen den beiden. Durch einen Schicksalsschlag verändert sich die Situation radikal. In dieser plötzlichen Todesnähe bemerken sie, dass sie nichts auf der Welt haben, außer einander. Aus einer grenzenlosen Abneigung ist für beide ein emotionaler Rettungsanker entstanden.

„Indien“ ist eine Tragikomödie, wie sie dieser Bezeichnung wohl nur selten gerecht wird, über die zwei wohl „sympathischsten Unsympathler“ (Wiener Kurier) die jemals auf einer Bühne gestanden haben. „Echt tragisch. Auch wenn wir die ganze Zeit g'lacht ham wie blöd.“

(Stuttgarter Zeitung).



miassns scho selber schaua... „Tester unter der Lupe“

So komisch und tragisch ist selten ein Stück - auch wenn vielleicht Tragikomödie drüber steht. In „Indien“ geht's derb zu, sarkastisch, bitterböse, makaber und auch schon mal todernst; aber es gibt auch unendlich viel zu lachen. Dafür sorgt der Text von Josef Hader und Alfred Dorfer, deren Stück zwei Prachtexemplare der Spezies Mann genauestens und selbstironisch unter die Lupe nimmt. (...) Im idyllischen Hof des Fichtelgebirgsmuseums Wunsiedel kommt es bairisch daher. Dafür, dass es viel zu lachen gibt, sorgen auch die exzellenten Schauspieler Johann Anzenberger und Gerhard Wittmann in der aufmerksamen und pointensicheren Regie von Christoph Zauner. Ergänzt wird das Ensemble auf der von Jörg Brombacher mit einfachen Mitteln gestalteten Bühne durch Berthold Kellner als Wirt, Arzt und Priester und durch Lesley Jennifer Higl als Bedienung und Krankenschwester (Kostüme: Anja Gil Ricart). Anzenbergers und Wittmanns Zeichnung der gegensätzlichen Charaktere von Kurt Fellner und Heinz Bösel passt bis aufs i-Tüpfelchen. Fellner ist der intellektuelle, asketisch-abgehobene, fernöstlich orientierte, indische Lebensart zitierende, stets überpingelige und -kritische Müsli-Esser und Bösel der handfeste, derb-bodenständige, wortkarge Biertrinker. Darüber, wie sie etwas sagen, aber viel mehr noch darüber, wie sie etwas nicht sagen, amüsieren sich die Zuschauer köstlich. Auf ihrer gemeinsamen Tour als staatliche Gastronomie-Tester arbeiten und reden die beiden zunächst aneinander vorbei. (...) Das Stück spielt mit Klischees - dem von Männer-Freundschaften etwa oder dem der weit verbreiteten Sprachlosigkeit der Männer, wenn es um Gefühle geht. Und die Zuschauer freut's narrisch, wenn sich die beiden näher kommen; die endgültige Verbrüderung geschieht fast folgerichtig des Nachts vor dem Klo und geht mit einer veritablen Liebeserklärung von Heinzi daher: „Sie sann der einzige Mensch seit meiner Mutter, neben dem i hab scheißn kenna. I bin der Heinzi.“ Dazu flöten Klarinette und Akkordeon aus dem Lautsprecher „What a Wonderful World“ (Musik: Hubertus Krämer). Satire pur. Doch Heinzi meint es ernst. Als Kurtl einen massiven Schicksalsschlag hinnehmen muss, ist er der einzige, der bei ihm bleibt und ihn - sprachlos aber rührend - mit Erdbeeren versorgt. (...) Kerstin Starke, Frankenpost



BLUES BROTHERS

2011

BLUES BROTHERS

Im Namen des Herrn

Das Rhythm and Blues Musical

Luisenburg Festspiele Wunsiedel

Regie: Michael Lerchenberg

Musikalische Leitung: Günter Lehr, Jörg Gerlach

Bühne: Jörg Brombacher

Kostüme: Heide Schiffer-Ei Fouly

Choreografie: Sebastian Eilers

Mit: Vanessa Atuh, Daniela Grubert, Caroline Hetényi, Susanna Kratsch, Susanne Nixel, Gudrun Schade, Amber Schoop, Bettina Schurek - Pierre Alexandre, Markus Baumeister, Andreas Birkner, Rudolf Waldemar Brem, Gino Emnes, Jürgen Fischer, Dietmar Irmer, Michael Kamp, Moritz Katzmair, Mario Mariano, Richard McCowen, Hendrik Schall, Uwe Schwalbe, Patrick Stauf, Ron Williams, Frank Wünsche, Günter Ziegler

Die „Blues Brothers“ sind Kult! Ihr Leben eine Verfolgungsjagd! Und die offizielle Vatikanzeitung „L'Osservatore Romano“ hat die Geschichte der Rhythm- & Blues-Band, die „Blues Brothers - Im Namen des Herrn“ zugrundeliegt als „besonders wertvoll“ empfohlen. Sie wird in dieser Saison auf der Musical-Position zu erleben sein- und man muß sie erleben! Die kleinkriminellen Musiker Jake und Elwood beschließen, ihr Waisenhaus, in dem sie sich als Kinder geborgen gefühlt hatten, vor der Schließung zu bewahren. Da ihnen aber von Schwester Oberin verboten wird, das nötige Geld auf „krummen“ Wegen zu „beschaffen“, machen sie sich „im Namen des Herrn“ auf den Weg und versuchen, ihre legendäre Band „The Blues Brothers“ wieder zusammenzutrommeln. Doch das ist bei dem diplomatischen und organisatorischen Geschick der Brüder und ihrem fatalen Hang, sich unentwegt mit der Polizei anzulegen, schlichtweg unmöglich. Unmöglich? Gibt es nicht! Und das ist gut so, denn es war einfach eine wahnsinnige Musik, die die „Blues Brothers“ gemacht haben, die niemanden auf dem Sessel hält - und von der dieses Stück lebt!







Wilde Jagd von Chicago ins Fichtelgebirge

Die Wege des Herrn sind bekanntlich unergründlich. Zumal, wenn er zwei knasterfahrene Brüder auf die heilige Mission schickt, binnen zehn Tagen 5.000 Dollar für ihr altes Waisenhaus aufzutreiben, das von der Schließung bedroht ist. Hauptproblem dabei: Das Geld für die Rettung muss legal beschafft werden. Darauf besteht die Mutter Oberin des Heims.

Im Kultfilm mit John Belushi und Dan Aykroyd führten die turbulenten Wege des Herrn die Gebrüder Blues durch die Hochhausschluchten von Chicago, durch schwarze Slums und die hinterwäldlerische Provinz von Illinois. Luisenburger-Intendant Michael Lerchenberg hat die Story für sein Felsen-theater adaptiert und mit Hilfe von Bühnenbildner Jörg Brombacher aus Wolkenkratzern Granittürme gemacht, aus Prärieweiten Fichtenwald. Geblieben ist im einfallreich inszenierten Hochgeschwindigkeitsmusical „Blues Brothers“ der „Auftrag des Herrn“: Jake und Elwood Blues sind unterwegs, um ihre alte Band wieder zusammenzubringen. Lerchenbergs „Blues Brothers“ sind ein Roadmovie, das ohne Straße auskommen muss. Das legendäre Blues-Mobil bleibt am Ausgang zum Zuschauerraum geparkt, die riesige 1974er-Dodge-Monaco-Limousine passt nicht durchs Tor zur Bühne. Jake und Elwood (Andreas Birkner und Michael Kamp) legen sich also auf zwei Klappstühlen in imaginäre Kurven, während Allroundtalent Ron Williams im Hintergrund den satten Achtzylinder-Sound ins Mikrofon wummert.

Williams ist das Mädchen für alles. In sieben Rollen schlüpft er, vom schikanösen Knastwächter bis zum Show-Conférencier im weißen Gehrock und mit spitzbübischem Grinsen unter der Zylinderkrempe. Er fuchtelte als genialer Ray-Charles-Imitator blind mit einer Pistole durch die Luft, bevor er bei „Shake A Tailfeather“ in die Tasten haut. Er ist die schrullige Hauswirtin Mrs. Tarantino und der vom Holy Spirit, dem Heiligen Geist, beseelte Reverend Cleophus James, der seinen farbenprächtigen Gospelchor durch eine irrwitzige Baptistenmesse treibt. Aber Williams ist auch der hintersinnige Erzähler, der die quirlige Story zusammenhält. Und er hat dem Stück einen eigenen Song hinzugefügt, der – so spürte er – in Wunsiedel keinesfalls fehlen durfte: „Der braune Dreck muss weg!“ Ja, auch ewigstrige Nazis stellen sich Jake und Elwood in den Weg. Doch die stadteigene Bürgerinitiative, die schon echte Neonazi-Horden aus dem Fichtelgebirge vertrieben hat, unterstützt Williams vielköpfig auf der Bühne. Auch Illinois ist bunt, nicht braun. Überhaupt sind die verschlungenen und politisch so herrlich unkorrekten Wege der Gebrüder Blues ein unmißverständliches Plädoyer für Toleranz. Die beiden weißen Waisen fühlen sich ihren schwarzen Unterschichtnachbarn näher als der hellhäutigen Hautevolee. Mit Champagner können sie bestenfalls gurgeln, ein ordentlicher Soulfood-Brathahn dagegen kann sie kulinarisch verzücken.

Und natürlich die Musik: Da schlägt bei Jake und Elwood unter der weißen Haut das pechschwarze Herz des Rhythm 'n' Blues. Was sie in ihren coolen, reduziert-anarchischen Dialogen zurückhalten, das leben sie, unterstützt von einer fabelhaft-groovenden Liveband unter Leitung von Günter Lehr, bei ihren chaotischen Gigs aus. „Bob's Country Bunker“ möbeln sie mit „Rawhide“ auf, den „Palace Hotel Ballroom“ mit dem programmatischen „Everybody Needs Somebody To Love“. Die riesige Bühne wimmelt jetzt von ausgelassen tanzenden Fans (Choreografie: Sebastian Eilers), darunter Gudrun Schade, die wie eine unzählbare Naturgewalt durch vier Rollen wirbelt, und die soulig-stimmgewaltige Caroline Hetényi. Auch von der stoisch aufmarschierten State Police mit Maschinenpistolen lässt sich die Menge nicht mehr in Schach halten. Auf den Rängen tanzt das Premierenpublikum begeistert mit, die unergründlichen Wege des Herrn haben auch die Zuschauer von den Sitzen gerissen. Elwood Blues blickt durch die Sonnenbrille, die die coolen Brüder natürlich auch nachts nie ablegen, bewundernd ins Zuschauerrund: „Wow, ist das 'ne Riesenscheune!“

Andrea Herdegen, Nordbayerischer Kurier / Nürnberger Nachrichten





2011

tier. man wird doch bitte unterschicht
Schauspiel von Ewald Palmetshofer
Bayerische Theaterakademie August Everding,
Prinzregententheater München
Regie: Mario Andersen, Bühne: Jörg Brombacher
Kostüme: Adriana Taratufolo, Musik: Martin Lutz
Choreografie: Katja Wachter

Mit: Agnes Kiyomi Decker, Lilly Gropper, Genija A. Rykova - Sebastian Fritz, Georg Stephan, Fabian Stromberger, Benedikt Zimmermann

Ein kleiner Ort im Nirgendwo. Man kennt sich seit der Schulzeit und trifft sich jeden Abend in der gleichen Kneipe. Denn schließlich „gibt's hier leider sonst nix, wo man saufen könnt“. Reinhard ist der Sohn des ehemaligen Schuldirektors. Er kommt nur noch selten und widerwillig aus der Stadt, um seinen Vater zu besuchen. Erika hingegen ist nie weg gegangen, obwohl das ganze Dorf einst Mitwisser ihrer Peinigung war. Seitdem „überwintert“ sie in dieser Dorfgemeinschaft „und wartet bis die Zukunft eine Wärme bringt“.

Ewald Palmetshofers neuestes Stück erzählt eine Geschichte, die in den „Randbezirken des Sozialen“ stattfindet. Gleichzeitig beschreibt es dort eine orientierungslos gewordene Gegenwart. Formal wie inhaltlich werden Elemente des Sozialdramas und der antiken Tragödie miteinander verwoben. Sprache wird jedoch zu einer Kunstform an sich. Anhand der Sprache wechseln die Figuren ihre jeweiligen Funktionen und Gruppierungen. Allein die Protagonistin Erika, deren Leben sich auf einem Kindheitstrauma gründet, führt einen permanenten Kampf gegen das Tier in ihr, die eigene Sprachlosigkeit.

Die Kritikerumfrage der Zeitschrift Theater heute wählte den Österreicher Ewald Palmetshofer zum Nachwuchsautor des Jahres 2008. Im selben Jahr erhielt er den Dramatikerpreis des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft. Im Rahmen dieser Förderung entstand sein Theaterstück *tier. man wird doch bitte unterschicht*.



2011

PAT-Transformer-System, Archiv-Systeme seit 1994
VOR DEM ZKM. Projekt 99,9% und Kunst im Hallenbau 1980-1994,
Zentrum für Kunst und Medientechnologie
Museum für Neue Kunst, Karlsruhe



PAT®

TRANSFORMER-SYSTEM

Jörg Brombacher, Karlsruhe

ARCHIV 1, seit 1994
mit 31 PAT-Modulen, Typ Standard

ARCHIV 2, seit 1994
mit 20 PAT-Modulen, Typ Standard

Verpackungseinheiten in diversen Größen;
Ordnungsprinzip nach Materialästhetik;
Inhalt: geschredderte Arbeiten folgender KünstlerInnen:
Andreas Bär, Burkhard Beyerle, BMB con., Jörg Brombacher,
Harald Busch, Hans D. Christ, Toni Erdmann, Christiane Freimann,
Stefan Fux, Ines Gröschel, Brigitte Häufler, Antje Hassinger,
Klaus Heid, Ute Heuer, Frank N. Hoffmann, Heinz Jahn,
Theresia Jansen, Markus Kirchner, Manfred Kirschner,
Monika Krautscheid-Bosse, Ellis Kruck, Morten Lausten,
Seraphina Lenz, Gertrude Moser-Wagner, Christian Paulsen,
Beverly Piersol, Erika Plamann, Han Ramekers, Christian Rotzoll,
Petr Ritz, Natalie Schellander, An Seebach, Steffen Schlichter,
Ward Shelley, Hildegard Skowasch, Peter Sommerauer,
Karina Spechter, Kurt Spurey, Marina Thies, Ulrich Thul,
Benjamin Vogel, Ute Vorkoeper, Julia Wally Wagner,
Heidemarie Wenzel, Claudia Wissmann, Anke Zürn

Transportsysteme:
Format: 200 cm - 225 cm x 100 cm x 100 cm, fahrbar
Material: MDF-Platte, Acrylglas, Tafellack, Farbe,
Metall, Rollen, Licht

Jörg Brombachers PAT®-Transformer-System, ein als Dienstleistung konzipiertes künstlerisches Projekt, zielt auf die Frage ab, wie KünstlerInnen als Archivare mit ihren Produkten verfahren. Was hinterlassen sie der Kunstwelt aus ihrem Magazin? Das PAT®-Transformer-System greift sowohl in die Lagerhallen gestapelter Kunstwerke wie auch in den als „Kunst“ anerkannten Wertbestand ein. Kunst aus dem Depot der ProduzentInnen kann einer Schredderanlage übergeben werden, die individuell definierte Schnipselgrößen für Arbeiten auf Leinwand, aus Karton, Holz, Metall, Stein, Kunststoff und anderen Materialien garantiert. Kunst wird zum Rohstoff zerkleinert, der im Recyclingverfahren einer neuen Nutzung zugeführt werden kann. Das PAT®-Transformer-System bietet durch sein Prinzip der kooperativen Anwendung zahlreiche innovative Entwicklungsmöglichkeiten. Der „Kunde“ hat die Wahl, seine transformierten Produkte in den PAT-Modulen zu archivieren, oder in neue, kreative Produktlinien zu überführen.

Das PAT®-Transformer-System diskutiert den Tausch von Kunstwerk und Gebrauchswert und bringt den Rollentausch von Produzent und Rezipient ins Spiel.

Nach ersten Gesprächen mit der Firma Stoll Maschinenbau / Zerkleinerungstechnik aus Lörrach und unter dem Aspekt des Auszugs aus dem Atelierprovisorium IWKA-Hallenbau begann Brombacher 1994 mit der Entwicklung der Kunsttransformation. Sein Depot fertiger Kunstprojekte wurde gesichtet und Arbeiten der Jahre 1990-93 wurden bei der Firma Stoll prototypisch transformiert, um eine geeignete Schredderanlage zu entwickeln, die für jegliche Kunstproduktion die Umformatierung zu Schnipselgut garantiert.

Öffentlich als Dienstleistungsangebot wurde das PAT®-Transformer-System zum ersten Mal in Zusammenarbeit mit dem Künstler Klaus Heid 1997 im Kunstverein Siegen angewandt. Es folgten bisher 1998 im O.K Centrum für Gegenwartskunst in Linz, 1999 im Künstlerhaus Dortmund, 2000 auf der Durlacher Vernissage in Karlsruhe und 2006 in den Media Docks in Lübeck weitere Kunstschredderaktionen mit insgesamt 96 KünstlerInnen.



2010

THE ROCKY HORROR SHOW

by Richard O'Brien, Musical by Arrangement with BB Group and The Rocky Horror Company
Luisenburg Festspiele Wunsiedel

Regie und Choreografie: Hardy Rudolz, Musikalische Leitung: Heiko Lippmann und Ullrich Talle
Bühne: Jörg Brombacher, Kostüme: Heide Schiffer-Ei Fouly

Private War

Theater-Tanz-Projekt

Bayerische Theaterakademie August Everding, Prinzregententheater München

Regie: Mario Andersen, Katja Wachter, Choreografie: Katja Wachter

Bühne: Jörg Brombacher, Kostüme: Adriana Taratufolo, Musik: Martin Lutz



2010

THE ROCKY HORROR SHOW

by Richard O'Brien, Musical by Arrangement
with BB Group and The Rocky Horror Company
Luisenburg Festspiele Wunsiedel
Regie und Choreografie: Hardy Rudolz
Musikalische Leitung: Heiko Lippmann, Ulrich Talle
Bühne: Jörg Brombacher
Kostüme: Heide Schiffer-Ei Fouly

Mit: Tina Ajala, Caroline Hetényi, Yvonne Köstler,
Janina Korn, Susanna Kratsch, Isabella Leicht,
Barbara Macheiner, Susanna Panzner, Gudrun Schade,
Uschi Reifenberger - Johann Anzenberger, Michael Boettge,
William Danne, Jürgen Fischer, Dirk Hinzberg, Till Kleine-
Möller, Matthias Lehmann, Hendrik Schall, Mathias Schwarz,
Charlie Serrano, Patrick Stauf, Norman Stehr, Ulrich Talle,
Günter Ziegler

Kultstück und Kultbühne kommen zusammen in der legendären „Rocky Horror Show“. Gewissermaßen „Rocky rockt auf den Rocks“! Obwohl Richard O'Brien's Science-Fiction-Grusical um einen geklonten Menschen inzwischen von der Wirklichkeit fast eingeholt wurde, kommen die Fans und Nostalgiker dieses legendären „Mitspielstückes“ um einen Frankenstein-Enkel mit seiner mitreißenden Rock-Musik nach wie vor voll auf ihre Kosten. Also Klorolle, Reis und Wasserspritzpistole nicht vergessen — und los geht's.





The Rocky Horror Show

Es ist einer dieser Tage, die man am liebsten im Bett verbringen möchte. Ein nasskalter und für die Jahreszeit untypischer Juliabend. Und trotzdem sind bei diesem strömenden Regen Hunderte Menschen auf dem Weg zur Luisenburg bei Wunsiedel, Deutschlands älteste Freilichtbühne, eingebettet in frisches Grün und felsigen Grund, zieht die Musicalsfans mit einer eigenen Open-Air-Inszenierung der ‚Rocky Horror Show‘ ins Fichtelgebirge. Schon am Einlass begrüßen einen illustre Gestalten in High-Heels und Strapsen und stimmen auf einen frivolen und unterhaltsamen Abend ein. Und auch die schwer gepackten Zuschauer lassen erahnen, dass nicht nur auf der Bühne die Fetzen fliegen werden.

Während man sonst im Theater die Zeit des Wartens bis zum Beginn beispielsweise mit dem Begutachten der anderen Zuschauer verbringen kann, wird man hier von den Darstellern unterhalten.

So kann es schon mal vorkommen, dass sich einem Susanna Panzner auf den Schoß setzt oder Gudrun Schade einem gut gelaunt die Plätze weist. Hardy Rudolz hat bei seiner Regiearbeit eine Menge bekannter Namen und frische Gesichter auf die Bühne gebracht. Und eines wird schon von Anfang an verbreitet: familiäre Stimmung und eine greifbare Spielfreude. Von einer „zufällig“ auf die Bühne verirrt Hochzeitsgesellschaft, deren Dialoge mit viel Lokalkolorit gespickt sind, werden in einem Prolog Brad und Janet auf ihre Reise durch den nasskalten Bühnenwald geschickt. Und wie es sich gehört, fängt es auf einmal auch in dem kompletten Zuschauerraum an zu regnen - und zwar aus den vielen mitgebrachten Wasser-

pistolen. Rudolz hat es leicht, das Publikum auf seine Seite zu ziehen. Schon nach den ersten Klängen herrscht Festtagsfreude. Zu verdanken ist dies auch seiner geschickten Personenführung und dem Agieren mit den Besuchern. Gelungen sind auch die vielen kleinen humorigen Einfälle, wenn zum Beispiel übergroße Cocktailbecher gereicht werden oder Eddie standesgemäß mit einem Quad auf die Bühne rauscht. Den wohl geschicktesten Einwurf darf Columbia mitten in den Song „Touch-a-touch-a-touch me“ einbringen, denn plötzlich erklingt: „... touch me, it's so easy to leave me“ aus Andrew Lloyd Webbers ‚Cats‘.

Bei der Ausstattung der Bühne haben sich die Verantwortlichen um Jörg Brombacher ordentlich ins Zeug gelegt. Ist nicht die wildromantische Natur im Bühnenraum schon genug, bekommt man im oberen Teil der Bühne einen künstlichen Wasserfall geboten. Und auch das angedeutete Raumschiff wird zum Ende der Show fliegen, zumindest optisch. An den beiden unteren Seiten findet man zum einen das Labor, in dem Rocky geboren wird, auf der anderen Seite einen Whirlpool, in dem Brad seine Unschuld verlieren wird, und weiter nach oben verlagert futuristisch angehauchte Gebäudekomplexe. Am eindrucksvollsten zeigt sich aber die von innen aufblasbare und begehbare Plastikkuugel, die einer Schneekugel gleicht. Mit der üppigen Lichtshow und vielen Effekten wird die Show zu einem regelrechten multimedialen Erlebnis. Auch die von Heide Schiffer-Ei Fouly in schwarz und rot gehaltenen Lack- und Lederkostüme der Männer und Frauen um Frank'N' Furter fügen sich bestens in das Bühnenbild.



Für den musikalischen Rahmen sorgen vier Musiker inklusive des musikalischen Leiters Heiko Lippmann. In der besuchten Vorstellung klangen die Ensemblenummern (gesungen wurde im englischen Original, die Dialoge waren auf Deutsch) mitunter etwas unausgewogen, aber man muss unbedingt anerkennend erwähnen, dass alle Darsteller die zwei Stunden der Show im strömenden Regen verbrachten und dabei nichts an ihrer Spielfreude verloren haben.

Allen voran Michael Boettge als Erzähler, der, unbeabsichtigt in seine Bühnenrolle geworfen, diese mit seiner trockenen und leicht schrulligen Art immer mehr genießt. Isabella Leicht (Janet Weiss) und Matthias Lehmann (Brad Majors) spielen ein sympathisches Paar. Während Janet schon von Anfang an auf gut gebaute Männer steht, wird Brad erst so nach und nach aufgeschlossener. „There's a light“ und „Touch-a-touch-a-touch me“ sollen nur für zwei der Höhepunkte stehen. Norman Stehr ein prominenter Frank N'Furter, hat zwar eine imposante Stimme, allerdings fehlt ihm vor allem beim Singen die entsprechende Mimik, um richtig stark zu wirken. In den reinen Textpassagen macht er das wieder wett und überzeugt dabei mit vielen Facetten. Jedenfalls wird sein „I'm going home“, was wohl auch der Unterstützung des restlichen Ensemble zu danken ist, zur Hymne des Abends.

Mit „Science fiction double feature“ darf Gudrun Schade schon zu Beginn eine wandlungsfähige und stimmstarke Magenta präsentieren. Im Zusammenspiel mit der „dressierten“ Columbia alias Susanna Panzner bekommt man ein extrem durchgeknalltes Frauenduo zu sehen. Ein wunderbar schrulliger Elvis-Verschnitt in Person von Charlie Serrano als Eddie, ein klanglich kraftvoller und wohlklingender Hendrik Schall als Riff Raff, ein gut aussehender Sunnyboy Jürgen Fischer als Rocky und ein herrlich enerzierender Ulrich Talle als Dr. Everett Scott komplettieren die wunderbar harmonisierende Darstellernegle. Nicht zu vergessen natürlich die Mitglieder des Rocky-Ensembles, die sich fleißig durch die von Hardy Rudolz vorgegebene Choreografien des „Time warp“ tanzen und oft auch an den Bühnenrändern für Unterhaltung sorgt.

Den Luisenburg-Festspielen ist mit ihrer ‚Rocky Horror Show‘ eine sehenswert abgedrehte und vor allem sehr unterhaltsame Inszenierung gelungen, die direkt den Nerv des Publikums trifft. Und so verlässt man mit einem mitreißenden „Time warp“ auf den Lippen das Theater, kämpft sich dabei durch einen Berg von Klopapierrollen, puhlt sich das eine oder andere Reiskorn aus den Haaren und ist voller Vorfreude darauf, was diese Bühne wohl in den nächsten Jahren in Sachen Musical auf die Beine stellen wird.

Dirk Schmerler, musicals - das Musicalmagazin, Oktober / November 2010



2010

Private War

Theater-Tanz-Projekt

Bayerische Theaterakademie August Everding,
Prinzregententheater München

Regie: Mario Andersen, Katja Wachter

Bühne: Jörg Brombacher, Kostüme: Adriana Taratufolo

Musik: Martin Lutz, Choreografie: Katja Wachter



Mit: Peri Baumeister, Claudia Carus, Josephine Köhler, Sophie-Marie Rogall, Lea Weitack - Marius Borghoff, Nahuel Häfiger, Rudi-Julian Hindenburg, Philipp Lind, Matthias Renger

Menschen, mit denen wir uns nie anfreunden würden. Menschen, in die wir uns verlieben dürften. Menschen, über die wir lachen könnten. Wären sie nicht unsere Familie. Diese Gruppe, in die uns die Natur ungefragt hineingeworfen hat, kennt ihre eigenen Regeln. Hier ist Geborgenheit, hier gibt es kein Entkommen. Während Freundeskreise sich regelmäßig häuten, beanspruchen Familienbände eiserne Gültigkeit – ohne Rücksicht auf die Veränderungen, die der einzelne durchlebt. Rollenwechsel wollen hart erkämpft sein. Und wo die emotionale Bindung am höchsten ist, tobt der Krieg am heftigsten. Hinein in den Kampf. Es braucht einen Willen aus Stahl und Nerven aus Eisen, um die Schuldigen an den Pranger zu zwingen. Die Familie ist das Schlachtfeld. Alles wird zerrieben in ihrem Mahlwerk. Sie würgt den letzten Atem ab. Doch schreien hilft nicht, sie gehört dazu, für immer und ewig. Der Krieg im Hause bis zum Tod. Nach der Erfolgsproduktion „Paare. Schritte“ gestalten Mario Andersen und Katja Wachter einen neuen Abend aus Sprache, Spiel und Tanz, eine Suche nach Momenten, in denen das traute Heim auseinander bricht, die verstaubte Fassade bröckelt und die Bewohner neue Ordnungen schaffen.





Kontakt

Jörg Brombacher
Winzergasse 10
76889 Gleiszellen-Gleishorbach
Fon: +49-(0)6343-9388863
Mobil: +49-(0)173-3438559
eMail: joerg.brombacher@gmx.net
Internet: www.joerg-brombacher.de



- in Lörrach geboren
- 1979-84 Mitglied der Performancegruppe J.F. Wanner Coupè S Combo
- 1985-91 Diplom-Kunststudium an der Hochschule für bildende Künste Hamburg bei Franz Erhard Walther, Olaf Metzel, Herman Nitsch, Abschluss Diplom mit Auszeichnung
- 1987-89 Assistent von Olaf Metzel u.a. Villa Massimo Rom und Siemens München
- 1989 Lehrauftrag für Skulptur am Sydney College of Arts in Sydney Australien
- seit 1991 in Karlsruhe als freischaffender Künstler tätig und wohnhaft
- 1992-94 Mitinitiator des ‚Kunstraums IWKA‘
- 1993 Jahresstipendium der Kunststiftung Baden-Württemberg
- seit 1994 Mitbegründer der ‚Atelieregemeinschaft Hinterm Hauptbahnhof‘ in Karlsruhe
- 1997 Kunstpreis ‚PP-Qualitätszeichen, Fonds für permanente Provisorie‘, CH-Basel
- 1998-99 Mitinitiator von ‚Kampagne 3000‘
- 2000-01 Ausbildung zum Theatermeister bei der IHK München (Bühne und Beleuchtung)
- 2002-05 Bühnenbildner und Grafiker am Theater der Stadt Heidelberg (Intendanz Günther Beelitz)
- 2003 Mitinitiator des ‚Neuen Kunstraums Karlsruhe‘
- 2005-06 Bühnenbildner und Ausstattungsleitung am Theater Halle 7 in München (Intendanz Claus Peter Seifert, Mario Andersen und Dirk Engler)
- 2006-09 Theatermeister am Pfalztheater Kaiserslautern
- 2008-09 Bühnenbildner und Ausstattungsleitung am Kammertheater Karlsruhe (Intendantin Heidi Vogel Reinsch)
- seit 2009 Technische Leitung und Ausstattungsleitung der Luisenburg Festspiele Wunsiedel (Intendanz Michael Lerchenberg)
- seit 1990 Einzel- und Gruppenausstellungen im In- und Ausland u.a.: Basel, Berlin, Darmstadt, Dortmund, Dresden, Essen, Hamburg, Karlsruhe, Kiel, Linz, Luxembourg, München, Salzburg, Stuttgart, Wien
- seit 2006 Bühnenbildengagements u. a.: Theater Halle 7 in München, Kammertheater Karlsruhe, August Everding Akademie / Prinzregententheater München, Theater der Stadt Pforzheim, Pfalztheater Kaiserslautern, Schlosstheater Celle, Staatstheater Braunschweig, Tiroler Landestheater Innsbruck, Neue Oper Wien, Tiroler Volksschauspiele Telfs, Landestheater Niederbayern, Lustspielhaus München, Luisenburg Festspiele Wunsiedel

Fotoarbeiten: Bühnenbilder ab 2011
Marcel Kohnen, Weissenburgstrasse 40, D-50670 Köln
Fon: +49-(0)221-6308677 <> Mobil: +49-(0)175-4052982
eMail: info@marcelkohnen.de
Internet: www.marcelkohnen.de

Layout: Copyright
Jörg Brombacher, Winzergasse 10, D-76889 Gleiszellen-Gleishorbach
Fon: +49-(0)6343-9388863 <> Mobil: +49-(0)173-3438559
eMail: joerg.brombacher@gmx.net
Internet: www.joerg-brombacher.de <> www.neuerkunstraumkarlsruhe.de